



Leseprobe

Ulrike Schweikert

Die Erben der Nacht - Dracas

Eine mitreißende Vampir-
Saga

„Kaufen, mit Begeisterung lesen und dem
Erscheinungstermin des nächsten Bandes
entgegenfiebert!“ *amazon.de*

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 512

Erscheinungstermin: 13. September 2010

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Wiener Blut und Transsilvanische Verschwörung

Mit Wiener Blut und Walzerklängen beginnt das vierte Jahr auf der Akademie der Vampire. Aus ganz Europa sind die Erben der Nacht gekommen, um von den Dracas die Kunst des Gedankenlesens zu erlernen. Doch noch einer ist auf dunklen Schwingen nach Wien gereist: Dracula, gestürzter Vater aller Vampire. Mit Ivys Blut will er den Untergang seiner ungehorsamen Kinder besiegeln. Um Ivy zu retten, folgen die jungen Erben Dracula bis nach Transsilvanien. Doch sind sie stark genug für das absolut Böse?

"Die Erben der Nacht" ist schaurig-romantisches und zugleich actionreiches Drama um Intrigen, Liebe und Verrat voll wunderbar düsterer Schauplätze. Mireißender Schmöckerstoff für alle Fans von Vampiren und dunkler Fantasy.



Autor

Ulrike Schweikert

Ulrike Schweikert, Jahrgang 1966, beherrscht sowohl das historische als auch das fantastische Genre meisterhaft. Ihre historischen Romane für Erwachsene sind Bestseller und ihr „Drachenkronen“-Zyklus ist ein Fantasy-Muss. „Die Erben der Nacht“, ihre erste Fantasy-Saga für Jugendliche, wurde auf Anhieb ein großer Erfolg.

Ulrike Schweikert • Die Erben der Nacht

INHALT

Wiedersehen in Wien	7
Das Palais Coburg	23
Mit Schwert und Degen	39
Im Burgtheater	55
Kotillon und Walzer	69
Düstere Ahnungen	83
Opernabend	96
Salon im Palais Todesco	112
Nur ein Schmiss	127
Die Macht der Gedanken	141
Ein verschwiegener Pavillon	155
Der Rausch des Blutes	169
Clarissa	184
Tod und neues Leben	199
Särge aus der Michaelergruft	215
Der Schatten kehrt zurück	228
Ball im Palais Coburg	240
Eine neue Vampirin	253
Ivys Geheimnis	269
Das Ringstraßentheater	284
Der große Brand	296
Spurensuche	309
Der Zug der Fledermäuse	323
Von Wien nach Budapest	335
Budapest	349
An der Schwelle zu Transsilvanien	365
Schäßburg	379
Die Kirchenburg von Hosman	389
Über den Pass	402
Poienari	415

Curtea de Argeş	428
Die drei Vampirinnen	443
Dracula	454
Auf der Flucht	466
Hofball	480
Epilog	493
Glossar	496
Dichtung und Wahrheit	504
Gaststars	506

WIEDERSEHEN IN WIEN

Luciano ließ seinen Blick über die Särge schweifen, die sich an der Wand entlangreiheten. Unzählige Kleidungsstücke lagen darauf ausgebreitet: Jacken, Gehröcke, Hosen, Hemden und Westen von verschiedenem Schnitt und in allen erdenklichen Farben, dazu Halsbinden, Hüte, Schuhe, Handschuhe und ein eleganter Gehstock mit einem geschnitzten Knauf.

Nachdenklich sah er an sich herunter und betrachtete die moosgrüne Jacke, die er über einer gestreiften Weste und kräftig braunen Pantalons trug. Eine knallgelbe Halsbinde und Lackschuhe mit weißen Gamaschen vervollständigten die Aufmachung.

Mit einem Seufzer nahm Luciano den neuen Zylinder vom Kopf und warf ihn auf den Sarg vor sich. »Ich weiß nicht so recht. Dario, was hast du noch?«

Wortlos reichte ihm der Diener ein weißes Seidenhemd, eine schwarze Frackhose und die dazu passende Jacke mit den langen Schößen aus gleichem Tuch. Luciano sah an sich herab und zog eine Grimasse.

»Ist etwas nicht in Ordnung, liebster Cousin?« Chiara erhellte mit ihrem Lächeln den feuchten Raum in einem Seitenflügel der Domus Aurea, des ehemaligen Neropalasts in Rom, der wie eine Gruft anmutete.

Luciano hob die Arme. »Ich weiß nicht, was ich nach Wien mitnehmen soll. Ich habe nichts Passendes zum Anziehen!«

»Du Armer!«, spottete die Vampirin. »Ich dachte, diese Bemerkung sei ein Privileg des weiblichen Geschlechts.«

Chiara trat näher. Wieder einmal musste Luciano neidvoll anerkennen, dass seine Cousine umwerfend aussah. Wie die meisten Mitglieder des Clans der Nosferas hatte die Natur sie mit präch-

tigen schwarzen Locken und üppig weiblichen Formen gesegnet. Doch Chiara war eine der wenigen des römischen Clans, die nicht zu übermäßigem Blutgenuss neigte, einer Angewohnheit mit unübersehbaren Folgen. Ihr Vetter Maurizio war da ein gutes Beispiel, man konnte ihn nur noch als unförmige Masse bezeichnen. Wobei sein Kater Ottavio inzwischen genauso fett war wie sein Herr.

Chiara dagegen standen ihre Formen verführerisch gut zu ihrem zugegeben runden, aber hübschen Gesicht und sie verstand es, mit ihren Kleidern jedes Gramm an sich vorteilhaft zur Geltung zu bringen. Heute trug sie ein Kleid aus saphirblauem Seidentaft, das in unzählige Falten gelegt bis zum Boden herabwallte. Die weiße Haut ihres Dekolletés rahmte schwarze Spitze und auf dem Ansatz ihrer Brüste funkelte ein Collier aus Perlen und Saphiren.

Luciano fiel es schwer, sich von diesem Anblick loszureißen. Und dabei war sie seine Cousine! Er fragte sich, wie die anderen Erben der Clans auf ihre Erscheinung reagieren würden. Vielleicht würde er Chiara in diesem Akademiejahr ein wenig im Auge behalten müssen, damit keiner es wagte, ihr zu nahe zu treten. Sie waren schließlich keine Kinder mehr. Luciano zählte – wie seine Cousine – bereits sechzehn Jahre.

Chiara sah sich in seinem steinernen Gemach um und erfasste die ausgebreiteten Kleidungsstücke mit einer Handbewegung. »Ist das alles?«, fragte sie spöttisch.

Luciano nickte unglücklich. »Bisher ja.«

»Und was ist das dort drüben?« Sie deutete auf einen Stoffberg, der die auf den Särgen liegenden Kleidungsstücke um ein Vielfaches übertraf.

»Lauter altes Zeug, das ich nicht mehr anziehen kann.«

Chiara pickte eine elegante Hose und eine weinrote Jacke hervor und hielt sie vor ihn hin. »Das finde ich nicht schlecht und auch nicht zu altmodisch. Zieh mal an!«

Luciano gehorchte unter Protest. »Das ganze Zeug passt mir nicht mehr. Ich bin über den Sommer mindestens eine Handspanne gewachsen.«

»Und erheblich dünner geworden«, stellte sie verblüfft fest, als er die Hose schloss, die ihm über die Hüften zu rutschen drohte. Ihr

Blick wanderte zum Saum hinunter, der sich irgendwo im unteren Bereich seiner Waden verlor. Chiara schüttelte lachend den Kopf. »Nein, davon kannst du wirklich nichts mehr anziehen. Versuche es mit dem schwarzen Frack, den Dario dir herausgesucht hat.«

Luciano gehorchte. »Ja, nicht schlecht, aber so düster – naja, schwarz eben. Findest du nicht?«

»Das nennt man elegant.« Chiara kam mit wiegenden Hüften näher und pikte ihn mit ihrem gepflegten langen Fingernagel in die Brust. »Nicht, dass ich etwas gegen farbenprächtige Kleider einzuwenden hätte, doch mir ist, als könne ich bereits Franz Leopolds ätzende Kommentare hören, wenn er dich darin sieht.«

Luciano zog eine Grimasse. Er konnte Chiara nicht widersprechen.

»Lass dir lieber noch einen schwarzen Frack schneidern«, riet sie, »und vielleicht einen Gehrock zu Pantalons aus hellgrauem Tuch. Wenn du auf deine geliebten Farben nicht völlig verzichten willst, dann wähle ein dunkles Blau!«

»Wenn du meinst«, gab er nach und zupfte den neuen Frack zu recht, während Dario ihm die schmale weiße Schleife band.

Chiara trippelte zur Tür und wandte sich dann noch einmal um. »Weißt du eigentlich, wie gut du aussiehst?«

Luciano sah misstrauisch auf, konnte aber weder in ihrem Tonfall noch in ihrer Miene einen Hauch von Spott erkennen.

»Ich?«, vergewisserte er sich ein wenig ungläubig. Verlegen fuhr er sich durch das schwarze Haar, dass es wieder einmal nach allen Seiten abstand.

Chiara nickte mit ernster Miene. Dann trat ein schelmisches Lächeln auf ihre Lippen. »Ich freu mich jetzt schon darauf, zu sehen, wie Franz Leopold sich vor Neid windet!« Fröhlich lachend tänzelte sie hinaus.

Etwas verwirrt wandte sich Luciano an seinen Diener. »Sie übertreibt mal wieder maßlos. Jeder weiß, dass die Dracas mit verschwenderischer Schönheit gesegnet sind – zumindest, was den äußeren Schein betrifft. Über ihre Charakterzüge wollen wir hier nicht reden.« Luciano deutete mit einer Grimasse an, was er davon hielt. »Und Leo ist leider – einfach perfekt.«

»Das ist Geschmacksache«, antwortete der Schatten emotionslos, wie es sich gehörte. »Doch wenn Ihr auf meine Meinung wert legt, so muss ich Fräulein Chiara beipflichten, dass Ihr Euch sehr gewandelt habt und den Vergleich mit keinem anderen Vampir scheuen müsst. Auch nicht mit einem Dracas.«

Luciano war sprachlos. Hatte er sich wirklich so sehr verändert? Er sah an seinem schlanken Körper herab und betrachtete seine langen Fingernägel, an denen er nicht mehr, wie noch in den ersten Akademiejahre, nervös herumkaute. Luciano dachte an Ivy und spürte, wie ein Lächeln über seine Lippen huschte. Nun freute er sich noch mehr, die anderen Erben der Clans wiederzusehen und mit ihnen in einem weiteren Jahr der Akademie junger Vampire neue magische Fähigkeiten zu lernen. Auch wenn es ausgerechnet in Wien sein musste. Nicht dass er gegen diese Stadt etwas einzuwenden hatte. Nichts lag ihm ferner, als den Hass der menschlichen Bewohner Roms gegen die Habsburger und ihr Reich zu übernehmen. Es waren die Dracas, die ihm Bauchschmerzen bereiteten, wenn er nur einen von ihnen zu Gesicht bekam!

Ja, die Vampirclans hegten ihre eigenen Vorlieben und noch mehr ihre eigenen Feindschaften, die sie jahrhundertlang in unzähligen Kriegen vertieft hatten. Doch diese sollten nun der Vergangenheit angehören. Aus diesem Grund hatten sich vor vier Jahren die Clanführer der Nosferas aus Rom, der Vamalia aus Hamburg, der Lycana aus Irland, der Dracas aus Wien und der Vyrad aus London getroffen und die Akademie gegründet. Seitdem versuchten wenigstens die jungen Vampire, die alten Vorurteile zu überwinden. Was recht gut gelang, fand Luciano. Immerhin waren seine besten Freundinnen Alisa de Vamalia und Ivy de Lycana. Zugegeben, mit Franz Leopold de Dracas war das Verhältnis nicht gerade herzlich. Aber immerhin schon besser, zumindest manchmal.

*

Eine lange Zugfahrt lag hinter ihnen. Eingesperrt in ihre Transportkisten waren die Vampire gezwungen gewesen, Stunden über Stunden still zu liegen und nur dem Rattern der Räder auf den

Schienen zu lauschen. Das Schlimmste an dieser Art zu reisen war, dass einen dabei nichts von seinem Blutdurst ablenken konnte.

»Ich sterbe gleich vor Hunger!«, stöhnte Chiara und presste sich die Handflächen gegen ihr eng anliegendes Mieder.

»Stell dich nicht so an«, entgegnete Luciano kühl. »Du kannst nicht sterben – und schon gar nicht, weil du ein paar Stunden kein Blut bekommen hast.«

Chiara funkelte ihn an. »Danke für die Belehrung. Und das ausgerechnet aus dem Mund meines verfressenen Cousins. Oder willst du etwa behaupten, dich würde der Blutdurst nicht quälen?«

Luciano dachte kurz darüber nach, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, so schlimm ist es nicht«, stellte er erstaunt fest. »Hauptsächlich freue ich mich darauf, die anderen wiederzusehen.«

»Pah, Gefühlsduselei!«, meinte sein älterer Vetter Maurizio und biss in die Ratte, die ihm sein treuer Kater Ottavio gefangen hatte. »Es geht nichts über frisches, warmes Blut!«

»Ja, das sieht man dir an«, gab Luciano zurück. Wie fett und unansehnlich Maurizio in den vergangenen Jahren geworden war. Neben der hageren Leonarda, Chiaras Servientin, wirkte er geradezu grotesk. Leonarda steckte noch immer in dem mageren Körper einer Dreizehnjährigen, wie an dem Tag, an dem sie von einem Nosferas gebissen und zum Vampir gewandelt worden war. Im Gegensatz zu den Vampiren reinen Blutes veränderten sich die Unreinen, Schatten oder Servienten, wie manche Clans sie auch nannten, nicht mehr, egal, wie alt sie wurden. Jeden Abend erhoben sie sich aus ihrem Sarg, als sei es noch immer die Nacht ihres Todes. Rein äußerlich zumindest. Denn wie bei alle anderen Vampire nahmen ihre Kräfte, ihre Erfahrung und ihr Wissen zu und machten sie zu tödlichen Jägern. Wobei Unreine keine Menschen zu Vampiren wandeln konnten – oder es zumindest nicht durften. Luciano wusste nicht, ob je ein Servient das Verbot missachtet und es versucht hatte. Doch ob rein oder unrein, irgendwann erreichte jeder Vampir den Zenit und von da an wurde er mit zunehmendem Alter auch schwächer. Nicht dass er wie ein Mensch einfach sterben konnte. Die Altherwürdigen begannen sich nach und nach zurückzuziehen, gingen immer seltener auf die

Jagd und überließen es irgendwann den Jungen und Starken, für ihr Wohl zu sorgen. So existierten sie weiter, bis zu dem Tag, an dem sie beschlossen, für immer zu gehen. Dann suchten sie sich einen abgeschiedenen Platz, um von dort aus ein einziges letztes Mal die Sonne aufgehen zu sehen.

Im Gegensatz zu Chiaras mädchenhaftem Schatten war Maurizioos Servient Pietro ein großer Mann, dessen kräftige Arme Leonardo nun mit einem ganzen Stapel von Chiaras Hutschachteln belud. Daneben stand Dario – sein eigener neuer Schatten, an den sich Luciano noch immer nicht gewöhnen konnte. Francesco war sein Schatten gewesen, bis ihn in Irland eine silberne Kugel ins Herz getroffen und ihn vernichtet hatte. Clanführer Claudio hatte darauf bestanden, ihm einen neuen Servienten zu geben, und so diente ihm nun Dario, der einst Schatten des altehrwürdigen Giuseppe gewesen war, Claudios Großvater und sein Vorgänger als Führer der Nosferas. Giuseppe hatte ein schreckliches Ende gefunden. Die Klinge eines Schwerts war in sein Herz gedrunken und hatte ihm den Kopf vom Hals getrennt. Luciano durchfuhr ein Schauer beim Gedanken an jene schreckliche Nacht.

»Luciano!« Alisas Stimme ließ ihn herumfahren und vertrieb die düsteren Erinnerungen. Die langen Röcke gerafft, kam sie über den nächtlichen Bahnsteig auf ihn zugelaufen. Er konnte die Volants um ihre entblößten Knöchel schwingen sehen.

Typisch Alisa! Sie war zwar ebenfalls ein wenig gewachsen und ihr burschikoser Körperbau ein wenig weicher und weiblicher, das hieß aber offensichtlich nicht, dass auch ihr Verhalten damenhafter geworden war. Über das ganze Gesicht strahlend fiel sie ihm um den Hals.

»Luciano, endlich. Wir anderen sind alle bereits gestern angekommen.«

Ein wenig verlegen schob Luciano die Vamalia eine Armeslänge von sich. Vielleicht lag es an dem Strahlen in ihren hellblauen Augen oder an dem rötlichen Schimmer, den die Gaslaternen ihrem nachlässig aufgesteckten Blondhaar verliehen, dass ihre Wangen fast menschlich rosa schienen und nicht so porzellanartig blass wie die Haut der anderen Vampire.

»Du siehst gut aus!«, begrüßte sie Luciano mit einem anerkennenden Nicken. Alisa lächelte ihn offen an.

»Du nimmst mir die Worte aus dem Mund!« Sie piffte ganz undamenhaft durch die Zähne. »Luciano, ich sehe es kommen, du wirst allen Wienerinnen den Kopf verdrehen!«

»Verehrte Alisa, seit wann besitzt du hellseherische Fähigkeiten? Soweit mir bekannt ist, bist du nicht einmal des Gedankenlesens mächtig.«

Die näselnde Stimme rief in Luciano so manche für ihn peinliche Situation in seine Erinnerung zurück, die er gerne für immer verdrängt hätte. Franz Leopold de Dracas reichte ihm die Hand und grinste ihn unverschämt an.

»Lass das, Leo!«, fauchte Luciano leise. »Versuche nicht in meinen Gedanken zu lesen.«

Franz Leopold machte eine wegwerfende Handbewegung. »Was heißt hier versuchen? Ich gebe mich nicht mit Versuchen ab, wenn ich mir etwas vornehme. Aber reg dich ab. Was kann es da schon Interessantes zu finden geben, das ich nicht längst wüsste?«

Luciano ging nicht auf ihn ein. Er wandte sich stattdessen an Alisa.

»Wie geht es den Vamalia? Wohnt ihr immer noch auf der gestrandeten Fregatte?«

Alisa schüttelte den Kopf. »Nein, das war dann doch ein wenig eng für alle. Wir haben ein altes Gebäude am Rand des Hafens bezogen, das uns aber auch nur vorübergehend als Quartier dienen wird, bis die Speicherstadt steht. Du glaubst nicht, wie schnell die modernen Bauten aus Eisenträgern und Backsteinen Tag für Tag in die Höhe wachsen. Sie haben Pfähle in das sumpfige Gelände der Wandrahminsel gerammt, auf denen die riesigen Speicherbauten ruhen können ...«

Luciano hörte schon gar nicht mehr zu. Sein Blick wurde von einer zierlichen Gestalt mit silbernem Haar angezogen, die nun auf ihn zukam, wie gewohnt den weißen Wolf an ihrer Seite.

Ivy-Máire de Lycana reichte ihm ihre schmale, weiße Hand und sah ihn aus ihren türkisfarbenen Augen so intensiv an, dass Luciano fürchtete, ihm könne schwindelig werden.

Die volle Stimme wollte nicht so recht zu dem mädchenhaft schlanken Körper passen. »Luciano, Welch Freude, dich wiederzusehen.«

Alisa hakte sich bei der Freundin aus Irland unter. »Wie er gewachsen ist. Und nicht nur das!«, sagte sie noch immer mit Bewunderung in der Stimme.

Ivy nickte und ergänzte neckend: »Du hast recht. Er ist ein richtiger Adonis geworden.«

Lucianos Lächeln verblasste, als er die beiden Vampirinnen so nebeneinander stehen sah. Ja, er hatte sich deutlich sichtbar weiterentwickelt. Ebenso Alisa und all die anderen Erben. Umso deutlicher musste jedem ins Auge fallen, dass Ivy noch immer in dem unveränderten Körper der Dreizehnjährigen steckte, den sie einst als Mensch besessen hatte.

Vierzehn! Ich war vierzehn. Mach mich nicht jünger als ich bin, erklang Ivys Stimme ein wenig tadelnd in seinem Kopf.

»Das ist nichts, worüber man scherzen sollte«, murmelte der Nosferas. »Wenn die anderen Augen im Kopf haben und dich nur einmal wachen Sinnes ansehen, dann drängt sich ihnen die Wahrheit geradezu auf!«

Ivy schüttelte den Kopf. »In manchen Dingen sind Vampire so blind wie Menschen. Auch sie sehen nur, was sie sehen wollen und was ihr Wissen ihnen eingibt: eine Erbin der Lycana!«

»Ich sehe es aber und ich wage mir nicht auszumalen, was passiert, wenn die Dracas dein Geheimnis erfahren.«

Eine Unreine in der Mitte ihrer Erben! Ivy aus der Akademie zu verbannen, wäre noch das Harmloseste, was sie tun würden. Luciano warf Franz Leopold einen forschenden Blick zu. Dessen Miene war nun grimmig.

»Dann sollten wir zusehen, dass es ein Geheimnis bleibt!«

Luciano erwiderte den Blick. »Was siehst du mich so an? Ich werde es niemandem sagen, da kannst du sicher sein!«

»In unserem Haus muss man nicht nur auf seine Worte achten!«, fügte Franz Leopold hinzu. *Auch auf seine Gedanken!*

Luciano presste sich beide Handflächen auf die Schläfen, so sehr dröhnte die Stimme des Dracas in seinem Kopf.

»Verflucht, was soll das?«

Franz Leopold hob die Schultern. »Ich habe dich lediglich darauf aufmerksam gemacht, dass du selbst mit deinen leichtsinnigen Gedanken Ivy am meisten in Gefahr bringst. Erschreckt sah Luciano zu Ivy, doch die schien alles andere als beunruhigt zu sein. Oder sie verstand es wieder einmal meisterlich, ihre Sorgen vor ihren Freunden zu verbergen. Noch einmal griff sie nach Lucianos Händen.

»Du wirst mich ganz sicher nicht verraten, denn wenn du an mich denkst, siehst du mich nicht als eine Unreine. Auch Leo hat es nicht in deinem Geist gefunden, obwohl du die Wahrheit längst kanntest.«

Franz Leopolds Miene verfinsterte sich. »Lasst uns gehen. Die Fiker sind längst vorgefahren und die anderen steigen bereits ein.«

Er drehte sich abrupt um und ging mit langen Schritten davon. Offensichtlich wollte er nicht an den für ihn so schmerzlichen Moment zurückdenken, an dem er hatte erkennen müssen, dass die Vampirin, in die er sich verliebt hatte, nicht reinen Blutes war und sie alle getäuscht hatte. Wieder einmal fragte sich Luciano, welche Enttäuschung für den Dracas schwerer wog. Er jedenfalls verübelte Ivy nicht, dass sie ihre Abstammung vor ihnen geheim gehalten hatte, und er fand auch nichts dabei, dass sie eine Unreine war, obgleich er sie nie auf die Ebene der Servienten stellen würde. Ivy war etwas ganz Besonderes! Und das würde sie für ihn auch immer bleiben.

»Ganz egal, was passiert, ich bin für dich da und bleibe an deiner Seite«, sagte er, obgleich ihm bewusst war, dass sie – trotz des mädchenhaften Körpers – Kräfte besaß, die er nicht einmal erahnen konnte. Und dann war da noch Seymour, der Werwolf und Bruder an ihrer Seite. Sein Schwur war einfach nur lächerlich!

Ivy schien das nicht zu denken. Sie lächelte ihn an und dankte ihm. »Auch wenn ich denke, dass gar nichts passieren wird. Dieses Mal werden wir ein ruhiges Akademiejahr erleben, in dem wir unsere Kräfte ganz den neuen magischen Fähigkeiten widmen können«, sagte sie voller Zuversicht.

Ob sie insgeheim wusste, dass es anders kommen sollte? Ihr Blick wanderte zum Nachthimmel empory, wo eine Schar Raben über ih-

ren Köpfen kreiste, sich dann nach Norden wand und ihren Blicken entschwand. Mit abwesender Miene reichte Ivy Luciano ihren Arm und ließ sich über den Bahnsteig führen. Luciano fragte sich, woran sie gerade dachte. Nur Alisa berichtete fröhlich von ihrer Anreise und schien sich der düsteren Stimmung nicht bewusst, die sich unvermittelt wie ein schwarzer Schleier über sie legte.

*

Zu viert nahmen sie in dem offenen Landauer Platz. Die Pferde zogen an. Die Kutsche, in der Chiara und Maurizio saßen, und die beiden Karren, die das Gepäck transportierten, entschwanden bereits ihren Blicken. Der Fiaker folgte einer breiten Straße, zu deren Rechten sich zwei prächtige Schlösschen erhoben, die durch einen lang gezogenen Park verbunden waren. Die barocke Fassade des höher am Hang gelegenen Gebäudes spiegelte sich im davorliegenden See.

»Wie schön!«, rief Alisa entzückt. »Wer wohnt dort?«

Franz Leopold hob die Schultern. »Eigentlich niemand mehr. Die beiden Belvederes gehören inzwischen den Habsburgern, die sie für ihre Kunstsammlung nutzen oder ab und zu eine Redoute in den Prunkräumen veranstalten. Erbaut wurden sie für Prinz Eugen von Savoyen, den die Wiener so gerne als ihren Helden und Retter vor der Türkengefahr sehen. Sie bezeichnen ihn als ihren edlen Ritter und vergessen großzügig, dass er Franzose war und folglich aus dem Land ihrer Erzfeinde stammte. Und auch an die Gräueltaten will sich keiner mehr erinnern, die er als Feldherr auf seinen Kriegszügen an mancher Stadtbevölkerung beging. Das könnte ja den Glanz der edlen Rüstung trüben, die sie ihm angedichtet haben.« Franz Leopold machte eine wegwerfende Handbewegung. »Nicht so wichtig. Ein großer Feldherr war er allemal.«

Sie näherten sich der Stadt. Die vereinzelt zwischen Gärten verteilten niedrigen Häuser wurden von mehrstöckigen Stadtpalais und Zinshäusern abgelöst. Die Kutsche überquerte einen lang gestreckten Platz, auf dem ein Brunnen eine unvorstellbar hohe Wasserfontäne in den Himmel spie, die alle umstehenden Gebäude um Längen überragte.

»Was für ein außergewöhnlicher Brunnen!«, bemerkte Ivy. »Wien scheint gutes Wasser im Überfluss zu haben.«

Franz Leopold schüttelte den Kopf. »Ganz im Gegenteil. Die Wasserversorgung war immer ein großes Problem. Vor allem wenn die Wien und die Donau durch Hochwasser verschmutzt wurden, brach immer wieder die Cholera aus. Aber seit einigen Jahren gibt es in Wien die Erste Kaiser-Franz-Joseph-Hochquellleitung, ein Wunder der modernen Technik: Sie sammelt das Wasser aus Quellen in den Bergen, die mehr als einhundert Kilometer entfernt sind. Mit dem Brunnen wollen sich die Erbauer wohl täglich an ihre großartige Leistung erinnern, die den Wienern endlich gutes Trinkwasser beschert.«

Sie fuhren weiter. Trotz der nächtlichen Stunde herrschte auf den Straßen noch reger Verkehr. Allerdings waren es eher schwer beladene Gefährte als Fiaker oder vornehme Privatkutschen, die sie in flottem Tempo überholten. Einige der Fuhrknechte schrien ihnen Verwünschungen hinterher und hoben die Fäuste, doch das schien Franz Leopolds Schatten Matthias, der auf dem Kutschbock saß, nicht zu stören.

»Über die großen Plätze darf man nur noch im Schritt fahren und in den restlichen Straßen der Stadt höchstens im kleinen Trab. Man kann die Unfälle kaum mehr zählen, die durch unvorsichtige Fiaker verursacht werden.« Franz Leopold grinste breit. »Aber die Männer der Sicherheitswache, die nachts auf Patrouille gehen, würden es nie wagen, eine Kutsche mit einem fürstlichen Wappen anzuhalten, um dem Kutscher ein Strafgeld aufzubrummen. So etwas trifft nur die kleinen Leute.«

»Das ist ungerecht!«, protestierte Alisa.

Franz Leopolds Augen glitzerten. »Ja, aber praktisch.«

Am Ende des Platzes bog Matthias in halsbrecherischem Tempo in eine erstaunlich breite Allee ein, die von prächtigen jungen Rosskastanien gesäumt wurde. Nur an einigen Stellen standen Platanen, denen das Wiener Klima aber nicht so recht zu bekommen schien.

»Matthias, kannst du etwas langsamer fahren, damit wir uns in Ruhe umsehen können?«, rief Ivy, die von dem Anblick der Prachtstraße ebenso beeindruckt schien wie Alisa.

Der Servient überholte mit einem eleganten Schlenker noch einen auf seinen Schienen dahingleitenden Pferdetramwagen, ehe er die Rösser in den Schritt zurückfallen ließ. Die Besucher sahen sich staunend um.

»Die Straße muss mehr als sechzig Schritt breit sein«, vermutete Alisa.

Franz Leopold nickte. »Ja, dort drüben verläuft die Reitbahn, das da ist der Fußweg und hier ist die Straße für die Pferdetram und die Kutschen. Einfache Karren müssen die Laststraße benutzen, die hinter diesen Häusern weiter außen um Wien herum verläuft.«

»Also eine Straße, die ausschließlich der Pracht und der Eitelkeit der Wiener Gesellschaft huldigt«, bemerkte Luciano spöttisch, der die Fahrt bis dahin geschwiegen hatte.

Franz Leopold wiegte den Kopf hin und her. »Wenn du damit meinst, dass sich der neureiche Geldadel hier ein Denkmal mit seinen Palais setzt, so muss ich dir recht geben. Kaum einer, der von altem Geblüt ist und zu den hoffähigen Familien gehört, hat sich hier an der Ringstraße ein Palais erbauen lassen. Die alten Barockpaläste stehen in der Herrengasse, die Sommersitze mit ihren Parkanlagen finden sich draußen vor dem Linienwall.

Die Kutsche passierte nun zur Rechten einen schönen Park, während sich links weiter ein vierstöckiges Palais mit Mezzanin am anderen reihte.

»Nach deinen abfälligen Worten über den neuen Geldadel zu schließen, wohnen die Dracas sicher nicht an der Ringstraße«, vermutete Alisa. »Ich würde sagen in der altehrwürdigen Herrengasse bei ihresgleichen?«

Franz Leopold ließ sich nicht provozieren. »Ersteres ja, Letzeres nein. Wir residieren standesgemäß im Palais Coburg auf der Braunbastei mit auf ewig garantiert freiem Blick über den Stadtpark.«

Gerade als der Dracas die Worte aussprach, endete die Häuserreihe zu ihrer Linken mit einem Palais, dessen Baustil an einen römisch-barocken Palast erinnerte. Ein terrassenartig abgestuftes Gartengelände mit niederen Pavillons unterbrach die sonst geschlossene Häuserzeile, um den Blick auf das dahinter aufragende Gebäude freizugeben.

»Ja, die Dracas residieren prächtig«, musste Luciano widerstrebend zugeben, als sein Blick über die vorgesetzten Säulenreihen glitt, die den Mittelbau beherrschten. Die zurückgesetzten Seitenflügel führten das Motiv als Halbsäulen harmonisch weiter. Das Dach wurde von Steinbalustraden bekrönt und von zahlreichen Skulpturen geschmückt. In respektvollem Abstand umkreisten ein halbes Dutzend Raben das Palais und seinen umzäunten Garten.

Selbstbewusst schien sich das Anwesen im hellen Mondlicht zu präsentieren. Die Grundfesten des Palasts erhoben sich etliche Meter über der Ringstraße, ja selbst über die Dächer der benachbarten Gartenbaugesellschaft. Fast wie eine mittelalterliche Feste auf ihrem Burghügel.

Franz Leopold nickte zustimmend, als Alisa den Gedanken aussprach. »Das ist nicht so falsch gedacht«, bestätigte er, als die Kutsche die ansteigende Straße hinauf in die Seilerstätte zur städtischen Fassade des Palasts rollte. »Wie ich vorhin sagte, ist das Palais auf der Braunbastei erbaut worden, das heißt auf der alten Stadtbefestigung. Im Mittelalter bestand diese nur aus Stadtmauer, Türmen und einem vorgelagerten Graben. Doch im sechzehnten Jahrhundert wurde sie zu einer sternförmigen Festung ausgebaut, mit vorstoßenden Basteien und den Mauerabschnitten dazwischen, die man Kurtine nennt. Davor nahm eine weite unbebaute Fläche, das Glacis, dem anrückenden Feind jede Deckung. Auf dieser Fläche wurde nach Abriss der Stadtbefestigung die Ringstraße errichtet. Von der alten Festung ist nur unter unserem Palais noch ein kleines Stück übrig geblieben. Ich kann es euch gern zeigen, es ist ein Teil der Kasematten, der ehemaligen Verbindungsgänge und Waffenkammern. Sie sind nicht nur als Pferdeställe zu gebrauchen.« Er grinste, dass seine spitzen Zähne im Lampenschein blitzten.

Matthias lenkte die Pferde in eine Toreinfahrt, die sich kurz darauf in ein Vestibül öffnete.

Luciano sah sich verwundert um. »Hier drin zu wenden, schafft nicht einmal Matthias.«

»Muss er auch nicht«, entgegnete Franz Leopold. »Dort führt der Kutschenumgang unter dem Gebäude weiter in einer Biegung bis zur Seilerstätte zurück.«

»Sodass sich die Dame des Hauses keinesfalls nasse Schuhe beim Aussteigen aus der Kutsche holen muss«, fügte Alisa mit affektierter Stimme an, die ein wenig an Franz Leopolds Cousinen erinnerte.

»Genau«, gab er zurück. »Es freut mich, dass selbst eine Vamalia die Notwendigkeit dieser Konstruktion erkennt.«

Obwohl die Art ihrer Wortgefechte Luciano an frühere Streitereien erinnerte, fand er, dass beider Tonfall weicher geworden war. Sie lächelten einander sogar an.

Ein Servient öffnete mit einer Verbeugung den Wagenschlag und reichte den Vampirinnen die Hand zum Aussteigen, ohne dass Luciano die Chance erhielt, Ivy seine Hilfe anzubieten.

»Meint er, wir würden ohne seine Hilfe über unsere eigenen Röcke fallen?«, murmelte Alisa ein wenig verärgert.

Ivy schüttelte den Kopf. »Es ist einfach nur eine Geste der Höflichkeit und der Ehrerbietung.«

»Der Dracas anderen Clans gegenüber? Das kann ich mir kaum vorstellen«, widersprach Alisa. »Du wirst doch nicht glauben, sie hätten sich geändert?«

Ivy lächelte ein wenig gezwungen. »Man darf doch wenigstens hoffen.«

»Pah, nicht auf Dinge, die unmöglich sind!«, gab Alisa zurück und warf dem Servient einen misstrauischen Blick zu. Der jedoch schien durch sie hindurch zu sehen. Hölzern verbeugte er sich.

»Darf ich die Herrschaften hier entlang die Treppe hinaufbitten? Sie werden in der Galerie erwartet.«

Die vier Freunde stiegen die Treppe zu einem von Säulenpaaren getragenen Vorplatz hinauf, wo die eigentliche Prunkstiege in die Beletage begann. Im ersten Stock mussten sie noch eine Vorhalle durchschreiten, ehe sich die Flügeltüren in die Galerie öffneten. Geblendet vom verschwenderischen Glanz der Kerzen in Kristalllüstern traten die Erben ein, um sich von den Oberhäuptern der Dracas zu einem weiteren Akademiejahr begrüßen zu lassen.

✱

Die Raben umkreisten das Palais Coburg, ohne der um das Dach verlaufenden Steinbalustrade oder auch nur dem schmiedeeiser-

nen Stafettenzaun, der um den Garten und die Terrasse verlief, zu nahe zu kommen. Es war, als hielte ein unsichtbarer Bann sie auf Abstand. Und dennoch schienen sie jede Bewegung rund um das Haus genau zu beobachten. Zwei von ihnen ließen sich auf dem First eines Pavillons nieder, der zur Anlage der Gartenbaugesellschaft gehörte, und beäugten die Gestalten, die sich vor dem Palais müßig auf der Terrasse ergingen. Zwei andere nahmen auf den Gaslaternen vor dem Haus gegenüber in der Seilerstätte Platz, während die anderen weiter ihre Runden um das Anwesen drehten. Sie konnten sehen, wie die Kutschen mit den Erben durch die Einfahrt verschwanden und kurz darauf zwei der Fahrzeuge aus einem anderen Tor auf die Straße zurückkehrten.

Einer der Raben, vermutlich der größte unter ihnen, dessen eines Auge weißlich trüb schimmerte, stieß unvermittelt ein heiseres Krächzen aus, worauf die anderen ihre Beobachtungsposten verließen und sich dem Rest des Schwarms anschlossen. Sie drehten noch eine Runde, ehe sie nach Nordwesten davonflogen.

Die Raben hielten auf den hoch aufragenden Turm des Doms zu und umkreisten ihn einmal, ehe sie ihren Weg fortsetzten. Kurz dahinter erhob sich die barocke Peterskirche mit ihrer weitgespannten Kuppel. Die Raben hatten sie noch nicht erreicht, als plötzlich Fledermäuse aus einer Öffnung in der Fassade des Ostturms zu quellen begannen. Erst waren es nur ein Dutzend, dann wurden es immer mehr, bis eine wogende Wolke die Raben einzuhüllen schien. Fledermäuse – selbst die großen Abendsegler mit ihrer Spannweite von mehr als einer Elle – zählten nicht gerade zu den Tieren, vor denen sich ein Rabe in Acht nehmen müsste. Eher im Gegenteil! Doch dieser Schwarm von Tieren, die sie immer dichter umhüllten und pfeilschnell mit ihrem schrillen Pfeifen von allen Seiten auf sie herabschossen, irritierte die Raben. Sie ließen sich von ihrem Weg abdrängen und ergriffen die Flucht. Erst über dem Michaelerplatz vor der Hofburg ließen die Fledermäuse von ihnen ab, zerstreuten sich und kehrten zur Peterskirche zurück.

Die Raben flogen einige Runden über den Dächern der Hofburg und spähten misstrauisch nach allen Richtungen, doch die Fledermäuse kehrten nicht wieder. Der Einäugige rief sie schließ-

lich zusammen, um ihren Weg zum Währinger Friedhof fortzusetzen.

Er war einer der Friedhöfe, die Kaiser Joseph II. Ende des achtzehnten Jahrhunderts außerhalb des Linienwalls hatte anlegen lassen, nachdem auf sein Befehl hin aufgrund der schlechten Trinkwasserqualität die Kirchhöfe und Gräfte der Stadt geschlossen worden waren. Die meisten hier Begrabenen waren Patienten des allgemeinen Spitals im Alsergrund, das ebenfalls von Kaiser Joseph II. gegründet worden war und zu seiner Zeit als eines der besten und modernsten galt. Doch auch Ludwig van Beethoven ruhte auf dem mehrfach erweiterten Friedhof, Karoline Pichler und die Eltern Franz Schuberts.

Inzwischen jedoch hatte der Währinger Friedhof seine Tore längst geschlossen. Die Toten dämmerten still dem Zerfall entgegen. Kein Sterblicher störte ihre Ruhe, keine Gräber wurden mehr ausgehoben und kein Totenkondukt zog mit Wagen und Fackelträgern durch die inzwischen verrosteten Tore, seit Kaiser Franz Joseph im Süden der Stadt den riesigen Zentralfriedhof hatte anlegen lassen. Somit war hier ein geeigneter Rückzugsort, wo man keine Überraschungen fürchten musste.

Die Raben landeten auf einer düsteren Eibe inmitten des Friedhofs. Sie brauchten nicht lange zu warten, da bewegte sich die schwere Steintür einer Familiengruft mit einem schabenden Geräusch und eine Frau erschien in der Öffnung. Sie war groß und hager. Ihr langes, dunkles Haar rahmte das unnatürlich weiße Gesicht ein, das an Hals und Schläfe Narben trug. Die schwarzen Augen wurden von fein gebogenen Brauen überwölbt. Sie streckte die Hand aus. Der Einäugige erhob sich von seinem Ast, segelte herab und landete auf ihrem Arm.

»Was habt Ihr zu berichten?«, fragte die Frau mit rauher Stimme. Der Rabe öffnete den Schnabel, doch es drang kein Laut aus seiner Kehle. Dennoch nickte die Frau mit grimmiger Miene.

»Gut, dann wird es Zeit zu handeln.« Sie hob die Stimme. »Kommt alle hervor! Die Erben sind nun vollzählig im Haus der Dracas versammelt.«

Der Rabe erhob sich wieder in die Lüfte und kehrte zu seines-

gleichen auf den Baum zurück, während überall auf dem Friedhof Stein auf Stein scharrte, sich Gräfte öffneten und Steinplatten über Gräbern zur Seite geschoben wurden.

DAS PALAIS COBURG

»Willst du mich nicht begleiten?« Bram Stoker schenkte seinem Freund noch etwas dunkelroten Portwein nach, der einen erdigen Geruch verströmte. Dem jungen Mädchen an seiner Seite reichte er eine frische Limonade.

Oscar Wilde trank einen Schluck und stellte dann das Glas mit einem breiten Lächeln ab. »Wohin? Nach Wien? Den verstaubten Habsburgkaiser und seine verrückte Kaiserin besuchen? Wobei die schöne Sisi zu dieser Jahreszeit vermutlich eher irgendwo hier in England halsbrecherische Jagden reitet, als an der Seite ihres Gatten das Reich zu regieren, oder zumindest das, was davon noch übrig ist. Der Kaiser zeigt eine seltene Gabe, Ländereien zu verlieren.«

»Du bist ein wenig ungerecht«, widersprach Bram Stoker. »Nur weil er sich in Italien überschätzt hat.«

»Nur? Es war eine maßlose Selbstüberschätzung, das oberste Kommando zu übernehmen!«, widersprach Oscar Wilde.

Bram nickte. »Ja, dass er kein General Radetzky ist, musste Kaiser Franz Joseph schmerzlich erfahren.«

»Er? Seine Armee! Sie wurde geradezu ...«

Das Mädchen nippte an seiner Limonade und seufzte gelangweilt auf, was die beiden Männer davon abhielt, weiter über Politik zu sprechen.

»Und was ist mit dir, Latona? Möchtest du mich auf meiner Reise begleiten?«

Bram betrachtete das junge Mädchen an seiner Seite und versuchte, sich seine Sorge nicht anmerken zu lassen. Obwohl er es ihr den Sommer über an nichts hatte fehlen lassen, waren ihre Wangen

eingefallen und unter ihrem eng anliegenden Mieder zeichneten sich die Rippenbögen ab. Sie war sicher schon immer schlank gewesen, doch ihre jetzige Erscheinung schien ihm nicht gesund. Und so sehr die Gesellschaft einen hellen Teint schätzte, ihre Blässe ließ sie fast geisterhaft erscheinen, was das dunkle Haar, das sie von ihrer italienischen Mutter geerbt hatte, noch betonte.

Vampirhaft, korrigierte Bram seine Worte und wieder spürte er die Sorge um sie wie einen Stich.

»Was soll ich in Wien?«, fragte das Mädchen ein wenig bockig.

»Mich ins Theater oder in die Oper begleiten? Vielleicht gar auf einen Ball, bei dem der berühmte Johann Strauss zum Walzer aufspielt?«, schlug Bram freundlich vor, ihren ablehnenden Tonfall ignorierend.

Latona wirkte nicht interessiert. War das für ein Mädchen ihres Alters normal? Vielleicht war sie kränker, als er dachte. Befallen von einer Seuche, die man unter Menschen sonst nicht kannte. Der Vampir hatte sie gebissen und ihr viel Blut ausgesaugt. War ihre Schwäche nur eine Folge des Blutverlustes oder ging etwas Unheimliches in ihr vor, das er nicht zu benennen wusste? Bram hätte sie längst auch gegen ihren Willen zu einem Arzt geschleppt, wenn er auch nur im entferntesten gehofft hätte, dort Hilfe oder zumindest eine Antwort zu finden.

War es möglich, dass sie sich nach und nach zu einem Wesen der Nacht wandelte, bis sie dem Vampir glich, der sie gebissen hatte?

»Ich war bereits in Paris in der Oper«, bemerkte Latona abweisend.

Oscar lachte hell auf. »Dass du das vergessen konntest, lieber Freund! Sie war schon einmal in der Oper und das sollte doch für die kurze Zeitspanne eines Menschenlebens genügen!«

Bram fiel in das Gelächter ein, während Latona schmollend die Lippen aufwarf. Die Männer gingen nicht darauf ein. Stattdessen wollte Oscar von seinem Freund wissen, was ihn dazu brächte, nach Wien zu reisen.

»Und nun sage nicht, die Oper und die Strauss-Walzer, denn das nehme ich dir nicht ab.

Bram lächelte ein wenig verlegen. »Nein, keines von beiden.«

Oscar verdrehte die Augen und warf Latona einen verschwörerischen Blick zu. »Was wollen wir wetten, dass es sich wieder um finstere Wesen der Schattenwelt handelt?«

Latonas trüber Blick schärfte sich unvermittelt und sie betrachtete die beiden Männer aufmerksam, während Oscar scherzhaft weitersprach.

»Irgendwelche Habsburger Blutsauger? Und ich will betonen, dass ich in diesem Fall nicht von den Bankiers der Ringstraße spreche. Gestehe, mein Freund! Ich sehe es in deiner Miene, dass ich dich bei der Planung eines weiteren haarsträubenden Unternehmens ertappt habe. Als ob die Sache mit dem Phantom der Oper nicht schon genug gewesen wäre!«

Bram wand sich, ehe er widerstrebend zugab: »Meine Reise nach Wien hat tatsächlich etwas mit Vampiren zu tun. Ich will mich mit einem Mann treffen, der zu Recht als Experte auf diesem Gebiet gilt.«

»Ein Vampirjäger?«, rief Latona, die nun hellwach wirkte. »Doch nicht etwa van Helsing?«

»Van Helsing? Nein, ist der denn in Wien? Das wäre mir neu.«

Latona schüttelte den Kopf. »Nein, ich dachte nur. Wer ist es dann?«

Doch mit ihrer unbedachten Bemerkung schien sie Bram auf eine Idee gebracht zu haben. »Van Helsing«, murmelte er und nickte dann. »Stimmt. Er wäre dafür der rechte Mann. Dass ich nicht früher daraufgekommen bin.«

»Worauf?«, drängte Latona, aber Bram ging nicht darauf ein, stattdessen beantwortete er die vorherige Frage.

»Ich habe mit einem Mann namens Ármin Vámbéry korrespondiert. Er ist Professor in Budapest, stammt aus Ungarn und hat dort – vor allem in den östlichen Provinzen in Siebenbürgen, aber auch in Serbien – die Phänomene des Vampirismus studiert. Nein, ich denke er ist kein Vampirjäger, der eine Klinge in ihre Herzen bohrt und ihnen den Kopf abschlägt, um deine Frage zu beantworten. Es ist ein Mann der Wissenschaft, von dem ich mir Aufschluss über die vielen Dinge zu verschaffen hoffe, die mir Kopfzerbrechen bereiten.«

»Na dann viel Erfolg, mein Freund«, wünschte Oscar und protestierte ihm zu. »Ich kann leider nicht die Hoffnung hegen, ein schrumpeliger Vampirforscher aus Ungarn könnte meine Probleme lösen, die mir Kopfzerbrechen bereiten. Daher muss ich dich dieses Mal alleine ziehen lassen. Ich werde mich stattdessen einem Roman widmen. Vielleicht sollte ich über etwas recht Düsteres und Schauriges schreiben. Du siehst, mein Freund, dein Vampirfanatismus ist ansteckend wie Pest und Cholera.«

Bram schmunzelte. »Was schwebt dir vor? Willst du mich dann nicht doch zu Recherchezwecken nach Wien begleiten?«

Oscar hob abwehrend die Hände. »Nein, nein, keine Vampire. Keine Blutsauger, das verdirbt mir den Appetit. Wobei ich sagen muss, das Zeitlose an ihnen fasziniert mich. Wie wäre es, wenn ein Mann nicht alterte und immer jung und schön bliebe?«

»Einfach so?«, mischte sich Latona ein, die der Einfall anscheinend wider Willen faszinierte.

»Nein, nichts bekommt man einfach so. Solch Handel ist meist ein Teufelspakt, der am Ende die Seele kostet.«

»Vielleicht wäre es das wert, wenn man immer jung und schön bleiben könnte«, überlegte Latona.

Bram schüttelte den Kopf. »Es wäre nur eine Fassade, die irgendwann künstlich und leer wäre, sinnentleert, ohne die Erfahrung, die uns reifen lässt.«

Oscar sah interessiert von einem zum anderen. »Ah, die Geschichte wächst in mir heran. Eine Fassade sagst du? Ja, das ist gut. Ein Bildnis muss es sein, ein Porträt, das statt des Menschen zu altern beginnt. Mit einem düsteren Fluch ...« Oscar sprang so unvermittelt auf, dass der Stuhl, auf dem er gesessen hatte, krachend umkippte. Latona zuckte zusammen, Oscar dagegen schien es nicht einmal bemerkt zu haben.

»Entschuldigt mich, entschuldigt mich. Ich muss das niederschreiben, ehe es wieder verfliegt.«

Mit abwesender Miene eilte er davon, während Bram den Stuhl aufhob und Latona ihm nachstarrte.

Eine Weile saßen sie sich schweigend gegenüber. Latona leerte ihre Limonade, Bram das Glas Portwein.

»Ich werde Sie nach Wien begleiten«, sagte Latona unvermittelt und fügte dann grummelnd hinzu: »Sie werden mich eh nicht alleine hier in London zurücklassen.«

Bram verbarg sein Lächeln, so gut es ging. »Nein, das könnte ich nicht verantworten, nachdem ich durch den Tod deines Onkels unverhofft zu deinem Beschützer erkoren wurde.«

»Es hat Sie niemand darum gebeten«, sagte Latona spitz.

»Nein, aber es ist ein Gebot des Anstands. Wie hätte ich dich schutzlos und alleine in Paris zurücklassen können?«

»Ich war weder allein noch ohne Schutz!«

Bram seufzte. »Ja, du warst in Begleitung eines Vampirs, der im Begriff war, dir das Leben zu nehmen.«

»Er hätte mich zu seinesgleichen gemacht und ich könnte nun für immer mit ihm zusammen sein«, widersprach das Mädchen heftig.

»Die Liebe kann Segen und Fluch sein. Und sie macht uns vermutlich blind. Ich verstehe dein Leiden, doch ich kann nicht zulassen, dass du dich diesem Vampir in die Arme wirfst. Du siehst nur seine betörend blauen Augen und seine schöne Gestalt, aber ich kann den Tod sehen, den er dir bringt.«

»Und deshalb nehmen Sie sich das Recht heraus, mich daran zu hindern, nach Malcolm zu suchen.«

Ihre Stimme klang bitter und Bram fragte sich, wie lange ihm das noch gelingen konnte. Wenn sie nicht zur Vernunft kam, dann war er machtlos. Irgendwann würde sie ihm entwischen und sich auf die Suche machen. Vielleicht hatte nur ihre noch immer andauernde körperliche Schwäche sie bisher daran gehindert.

Plötzlich verdrängte ein verstehendes Lächeln ihre Bitterkeit. »Ja, die Liebe macht uns blind. Träumen Sie nicht oft gar bei Tage von einem zarten Mädchen mit silbernem Haar? Und sagen Sie nun nicht, Sie seien ein verheirateter Mann und über solche Träume erhaben. Nein, seien Sie ehrlich! Ich kenne diesen Blick, der einen Schleier herabzuziehen scheint. Also beleidigen Sie mich nicht mit einer Lüge!«

Bram sagte nichts. Er wollte ihr nicht gestehen, dass die irische Vampirin Ivy-Máire Nacht für Nacht seine Träume erfüllte und

dass die Sehnsucht, sie wiederzusehen, ihm manches Mal den klaren Verstand zu rauben drohte. War er deshalb so besessen davon, noch mehr über Vampire zu erfahren? Vielleicht. Jedenfalls stand sein Vorsatz fest. Er würde noch in dieser Woche nach Wien fahren und sich mit Ármin Vámbéry treffen.

*

Die Erben versammelten sich in der Galerie, einem beeindruckenden Raum mit vom Boden bis zur Stuckdecke reichenden Rundbogenfenstern. Dort hing eine Reihe lebensgroßer Porträts von Mitgliedern des Clans der Dracas. Luciano erkannte den Baron und seine Schwester Antonia. Die anderen Bilder zeigten vielleicht Clanführer früherer Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte, wenn man von der Kleidung der Porträtierten auf ihre Lebenszeit schließen konnte. Ob sich unter den Dracas begabte Künstler befanden? Oder hatten sie die bevorzugten Maler gewandelt und zu Servienten gemacht, sodass sie über Jahrzehnte zu ihren Diensten stehen konnten? Dass die Vampire Menschen Modell gestanden haben konnten, erschien Luciano nicht sehr wahrscheinlich.

Wie erwartet, fiel die Begrüßung nicht gerade herzlich aus. Außer Baron Maximilian und Baronesse Antonia hatte Luciano bisher noch keinen der anderen Vampire gesehen, erkannte sie aber sofort als Mitglieder der reinen Blutlinie der Dracas. Schon alleine durch ihren hochmütigen Gesichtsausdruck, den sie ausnahmslos zur Schau trugen. Drei der Anwesenden schienen bereits zu den Altehrwürdigen zu gehören. Im Gegensatz zu den anderen war ihr Haar schlohweiß und ihre Haut spannte sich pergamentartig über ihre Schädelknochen. Doch selbst bei ihnen konnte man die legendäre Schönheit, die allen Dracas eigen zu sein schien, noch erahnen. Die anderen Clanmitglieder waren mittleren Alters, von hohem, schlankem Wuchs mit den edlen Zügen und dem dunklen Haar, das Luciano von Franz Leopold, seinem Vetter und seinen Cousinen her kannte. Dennoch sah er auch Unterschiede und musste zugeben, dass Franz Leopold der am besten aussehende aller Vampire hier in der Galerie war. Die schönsten Vampirinnen waren ohne Zweifel Baronesse Antonia und Anna Christina. Franz

Leopolds Cousine hatte sich zu Lucianos Erstaunen nicht zu den Erben gesellt, sondern stand abseits vor einem der hohen Fenster. Auch Alisa fiel dies auf. Sie beugte sich zu Luciano vor.

»Ich glaube, unsere allseits geliebte Anna Christina will uns demonstrieren, dass sie nicht mehr zu uns gehört und nicht vorhat, weiter an der Akademie teilzunehmen.«

»Verständlich. Vom Alter her kann man sie bereits zu den Erwachsenen zählen und zu lernen gibt es für sie hier im eigenen Haus ja auch nichts«, gab Luciano genauso leise zurück. »Vielleicht hat sie über den Sommer an ihrem Ritual teilgenommen und darf nun alleine auf die Jagd gehen.« Er konnte selbst den Neid in seiner Stimme hören. Alisa zuckte nur mit den Schultern. Ihr schien der Gedanke nicht so verlockend. Da fiel ihm auf, dass noch ein anderer junger Vampir in ihrer Gruppe fehlte.

»Malcolm ist ja gar nicht mitgekommen.«

Alisa nickte gequält. »Das ist mir nicht entgangen.« Die Enttäuschung stand ihr so deutlich ins Gesicht geschrieben, dass Luciano versucht war, nach ihrer Hand zu greifen, um sie zu trösten. Er hatte die seine schon erhoben, als er sie im letzten Moment wieder zurückzog. Nein, das war keine gute Idee. Sicher wäre es Alisa unangenehm zu wissen, was er in ihrer Miene gelesen hatte.

Wie rücksichtsvoll!

Luciano funkelte Franz Leopold wütend an. »Kann man denn keinen Gedanken mehr fassen, ohne dass du dich einmischst?«

Der Dracas hob lässig die Schultern. »Du wirst dich daran gewöhnen müssen, dass hier im Palais Coburg nur selten etwas geheim bleibt. Aber tröste dich, so interessant sind deine Gedanken nicht, dass es sich lohnte, länger bei ihnen zu verweilen.«

»Nun, wir werden ja sehen, wie es dir gefällt, wenn ich in deinem Gedächtnis herumwühle«, gab Luciano zornig zurück.

In seinem Kopf hallte ein spöttisches Kichern. *Du glaubst doch nicht etwa, deine geistigen Fähigkeiten würden ausreichen, diese hohe Kunst der Magie zu erlernen?*

Luciano wandte sich ab. Fast hätte er vergessen, was für ein Ekel Franz Leopold war. Heute übertraf er sich wieder einmal selbst. Da huschte ein Gedanke durch seinen Sinn, der ihn erstaunte. War der

Dracas vielleicht deshalb so schlecht gelaunt, weil auch ihm Alisas Enttäuschung über Malcolms Ausbleiben nicht entgangen war? Ein interessanter Gedanke, den Franz Leopold bezeichnenderweise nicht kommentierte. Dafür erklang eine andere Stimme in seinem Kopf, so schrill und laut, dass es wie eine Ohrfeige schmerzte. Luciano konnte nicht verhindern, dass er zusammenzuckte. Die Rüge klang wie das Kratzen von Fingernägeln auf einer Schiefertafel. Schmerzvoll verzog er das Gesicht. Es war ihm eine Genugtuung, in Franz Leopolds Miene den gleichen Schmerz wahrzunehmen. Doch wer von den Dracas dort vorne war es, der ihre Unterhaltung bemerkt hatte und sie für diese Unaufmerksamkeit strafte? Sein Blick blieb an den stechend schwarzen Augen einer Altehrwürdigen hängen, die ihn nicht gerade freundlich musterte. Ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken, als sie ihm zu verstehen gab, dass sie in den folgenden Monaten des Öfteren miteinander zu tun haben würden und dass sie ihn scharf im Auge zu behalten gedachte.

Das konnte ja heiter werden. Nun ja, schlimmer als bei ihren Lehrern für römische Geschichte, den Geschwistern Letizia und Umberto, die sich verdient den Spitznamen Folterknechte erworben hatten, konnte es kaum werden.

Bist du sicher?, feixte Franz Leopold.

»Ich hoffe es«, murmelte Luciano, ehe er seine Aufmerksamkeit wieder der Ansprache von Baron Maximilian zuwandte.

»Euer Unterricht beginnt jede Nacht um ein Uhr«, verkündete der Clanführer.

»Was, so spät?«, entfuhr es Alisa, während ihr Bruder Tammo und die beiden Pyras zufrieden nickten.

Der Baron runzelte die Stirn. »Ja, so spät. Ihr erwartet doch nicht etwa, dass unsere Dracas reinen Blutes euretwegen ein Jahr lang auf ihre Soireen, Bälle und Theaterbesuche verzichten?«

Alisa murrte kaum hörbar vor sich hin. »Als ob das wichtiger wäre als die Akademie der Erben!«

Luciano sah sie schmerzlich zusammenzucken. Offenbar hatte auch sie sich eine Rüge der Altehrwürdigen eingefangen. Der Baron beachtete sie nicht weiter, sondern übergab das Wort der

Baronesse. Diese ließ den Blick über die Erben schweifen. Um ihre Mundwinkel zuckte es, als sei ihr ein unangenehmer Geruch in die Nase gestiegen.

»Wir werden morgen mit dem Unterricht beginnen. Heute steht etwas Wichtigeres an. Ihr werdet anschließend in eure Gemächer hinaufgehen und euch von unseren Kammermädchen maßnahmen lassen sowie die Stoffe auswählen, damit die Schneider und ihre Näherinnen gleich in den Morgenstunden beginnen können. Ich werde es nicht dulden, dass ein Erbe reinen Blutes unangemessen gekleidet herumläuft, weder hier im Palais noch draußen in der Stadt! Und wir werden euch nicht nur neue Kleider schneidern lassen, sondern euch auch in den wichtigen Dingen der herrschenden Mode unterweisen, denn das, muss ich mit Entsetzen feststellen, scheint ihr dringend nötig zu haben!« Ihr Blick streifte missbilligend über Alisa in ihrem einfachen dunkelblauen Kleid und blieb dann mit einem Ausdruck von Ekel an den beiden Pyras hängen, die wirklich ein wenig aussahen, als seien sie gerade einer der Pariser Kloaken entstiegen.

»Und das aus dem Mund von jemand, der noch vor Kurzem im altmodischen Reifrock aufgetreten ist«, meinte Chiara, was Tammo und Fernand deutlich hörbar kichern ließ. Luciano wunderte es nicht, dass sie gleich darauf mit schmerzverzerrten Gesichtern verstummten. Die Dracas beherrschten offensichtlich subtilere Züchtigungsmittel als den Rohrstock, den die beiden Nosferas in Rom so gerne eingesetzt hatten. Allerdings keinesfalls angenehmere. Jedenfalls war Luciano froh, dass er sich in dieser Nacht für seinen neuen schwarzen Frack entschieden hatte, an dem sicher nichts auszusetzen war.

Als die Baronesse geendet hatte, klatschte sie in die Hände, worauf ein halbes Dutzend Vampirinnen in der Tracht von Kammermädchen herbeieilten und die Erben aufforderten, ihnen zu folgen. Natürlich waren sie alle Unreine und hatten vermutlich auch zu ihren Lebzeiten in einem adeligen oder großbürgerlichen Haushalt gedient. Kaum eine von ihnen schien das zwanzigste Lebensjahr erreicht zu haben, ehe sie zur Vampirin gewandelt wurde. Wie lange das schon her war, ließ sich nicht sagen.

Luciano verabschiedete sich von Ivy und Alisa, die in einen anderen Trakt geführt wurden als die Vampire. Immer zwei der Erben sollten sich ein Gemach teilen. Die Kammern waren im obersten Stockwerk, das wie das Mezzanin zwischen Erdgeschoss und der ersten der beiden Beletagen wesentlich niedriger gebaut war und nur kleine, quadratische Fenster besaß. Mit einem gewissen Groll stellte Luciano fest, dass die Erben der Dracas prächtige Gemächer in der zweiten Beletage besaßen. Jeder ein Zimmer für sich mit einem Himmelbett statt einem engen Sarg! Luciano teilte eine Kammer mit seinem Vetter Maurizio und dessen Kater Ottavio. In einem ungewohnten Anfall von Großzügigkeit bot ihm der Vetter sogar eine der Ratten an, die der Kater für ihn gefangen hatte. Luciano saugte geistesabwesend an ihr, während er sich mit misstrauischer Miene auf das Bett sinken ließ und ein wenig auf- und abfederte.

»Wie soll man auf so einer weichen Matratze schlafen können?«

Maurizio hob die Schultern. »Weich oder hart, das ist doch völlig gleich, wenn die Sonne erst einmal über den Horizont gestiegen ist. Viel mehr Sorge macht mir, dass wir hier den ganzen Tag über ungeschützt ohne einen Sargdeckel herumliegen sollen.« Er trat ans Fenster und untersuchte die schweren Vorhänge.

»Das wird wohl genügen, die Sonne abzuhalten«, meinte Luciano.

Maurizio brummte. »Eine Steinplatte oder wenigstens ein hölzerner Deckel wäre mir lieber.«

Ähnliche Besorgnis äußerte Alisa in ihrer Kammer im Südwestflügel, die sie mit Ivy und Seymour teilte, auch wenn die Dracas kein Geheimnis daraus machten, wie sehr ihnen die Anwesenheit des Wolfes in den prächtigen Räumen des Palais Coburg zuwider war. Aber vielleicht ahnten sie, dass sie in diesem Punkt bei Ivy auf Granit beißen würden. Andererseits, warum sollte sie der Widerstand einer Lycana interessieren, wenn sie sie für eine schwache Sechzehnjährige hielten? Oder hatte die mächtige Druidin, Ivys Mutter Tara, sich eingemischt?

»Du zerbrichst dir zu sehr den Kopf«, sage Ivy, ohne von ihrer

Reisekiste aufzusehen, aus der sie einige Bücher und ein paar andere Gegenstände, die ihr wichtig waren, in die Kleidertruhe neben ihrem Bett räumte.

»Und du wirst deinen Vorsätzen untreu, nicht ungefragt in fremde Gedanken einzudringen«, beschwerte sich Alisa. »Kaum sind wir im Haus der Dracas, färben deren üble Angewohnheiten schon auf dich ab!«

Mit betroffener Miene fuhr Ivy herum. »Verzeih! Es war wirklich keine Absicht. Das hat sich über den Sommer wieder so eingeschlichen.«

Alisa versuchte sich an einer strengen Miene, musste aber lachen. »Nun gut, wenn du Besserung gelobst, will ich dir noch einmal verzeihen. Aber ich werde deine Bemühungen streng überwachen, nicht dass Franz Leopolds schlechter Einfluss deine Vorsätze ins Wanken bringt.«

»Ich übe schlechten Einfluss aus? Wie schön! Dessen rühme ich mich doch gerne. Darf ich auch erfahren, was ich angerichtet habe?«

Wie immer war sein Auftritt makellos. Das Hemd blütenweiß und ordentlich gestärkt, die Masche – wie die Wiener die zu einer kleinen Schleife geschrumpfte Halsbinde nannten – sauber gebunden, den Frack perfekt auf seinen schlanken Körper zugeschnitten. Alisa schnitt ihm eine Grimasse, um ja nicht der Versuchung zu erliegen, sich in Bewunderung dieses Anblicks zu verlieren.

»Was willst du hier? Dies ist der Trakt der Erbinnen, wie dir bekannt sein dürfte. Ihr Dracas legt doch immer solch großen Wert auf Umgangsformen. Da müsstest du wissen, dass es sich für einen Mann nicht schickt, das Gemach einer Dame zu betreten.«

»Sie ist heute ein bisschen auf Streit aus«, sagte Franz Leopold zu Ivy und wandte sich wieder Alisa zu. »Wie wenig du doch über die Damen der Wiener Gesellschaft weißt! Ich fürchte, du wärst zutiefst schockiert, wenn ich dir verraten würde, was sich so alles in den Gemächern der Damen von Adel abspielt.«

Obgleich ihn Alisa mit sichtlicher Neugier ansah, fuhr der Dracas ungerührt fort. »Aber das ist ein anderes Thema. Ich will dir nicht deine kindliche Unschuld rauben. Ich bin lediglich gekommen, um

euch zu fragen, ob ich euch durch das Palais führen soll, ehe ihr für das Maßnehmen eurer Garderobe strammstehen müsst.«

Ivy strahlte ihn an. »Gerne!«

Und auch Alisa nickte. »Ja, das ist eine gute Idee«, meinte sie mit einem versöhnlichen Lächeln. Und vielleicht würde er ihr ja später von den schockierenden Sitten der Wiener Gesellschaft berichten?

Vergiss es! Auf keinen Fall. Das wäre zu viel für dein Gemüt.

Luciano entthob sie einer Antwort. Er kam ihnen aus dem Nordostflügel entgegen und schloss sich ihnen bereitwillig für die Palastbesichtigung an.

»So wie ich Alisa und ihre Vorliebe für Abenteuerliches kenne, sollten wir tief unten in den Verliesen der Kasematten beginnen«, schlug Franz Leopold mit einem süffisanten Lächeln vor. Alisa nickte hoheitsvoll.

»Ja, ich finde die alten Befestigungsanlagen durchaus interessant.«

Sie folgten dem Dracas eine schmale Stiege hinunter, die vermutlich für die zahllosen dienstbaren Geister eines solchen Palasts gebaut worden war. Franz Leopold bestätigte die Annahme. »Ja, sie verbindet die Quartiere der Dienstboten unterm Dach mit denen im Mezzanin und im Erdgeschoss, wo sich auch der Küchentrakt, Vorratsräume, die Silberkammer, Wäsche- und Bügelkammer sowie die Wohnräume des Portiers, der Lakaien und der Kutscher befinden. Die Repräsentationsräume mit der Galerie, dem Speisesaal, dem Musikzimmer, dem Ballsaal, einem Konversationszimmer und einem Fechtsaal sind im Mitteltrakt der ersten Beletage um den Wintergarten angeordnet. Zumindest war das früher seine Bestimmung. Wir haben ihn in einen zweiten Tanzsaal umgewandelt und die Glasdecke für unsere Bedürfnisse verdunkelt.

Die Seitenflügel und die zweite Beletage waren für Gemächer des Herzogenpaars und anderer Familienmitglieder vorgesehen. Hier haben nun die Dracas reinen Blutes ihre Schlafzimmer. Baron Maximilian und die Baronesse residieren natürlich im Herzogentrakt.«

Sie erreichten das Ende der Treppe und folgten einem Gang,

der zunächst noch zum Souterrain eines herrschaftlichen Hauses passte. Doch dann betraten sie ein weites, aus Ziegeln gemauertes Gewölbe, das in einer Rampe in die Tiefe führte. Franz Leopold nahm eine Öllampe von der Wand, denn hier unten war es dunkel wie in den Höhlen von Aillwee. Immer wieder öffneten sich weite Räume, deren Kreuzgewölbe von quadratischen Säulen gestützt wurden. In einigen sahen sie Pferde auf einem Lager aus Stroh stehen, die sich genüsslich an einem Heuberg gütlich taten. In einer anderen Kammer standen zwei Kutschen. Wieder eine Ebene tiefer wurden die Gänge enger und niedriger. Sie lugten in Kammern, in denen altes Kriegsmaterial lagerte, und in einige, die eiserne Gitter in Kerkerzellen verwandelten. Alisa sah durch die Stäbe und betrachtete die hölzernen Pritschen und die Ketten an der Wand, die in eisernen Ringen endeten.

»Wozu braucht ihr diese Zellen?«

Franz Leopold hob die Schultern. »Es gibt Situationen, in denen sie sich als nützlich erweisen.«

»Vielleicht, um Erben anderer Clans bei Fehlverhalten zu disziplinieren«, schlug Luciano vor.

»Keine schlechte Idee«, pflichtete ihm Franz Leopold liebenswürdig bei.

»Und die Waffen?«, wollte Alisa wissen.

»Das sind nur Überbleibsel alter Zeiten, als die Festungsmauer Wien gegen Feinde fremder Länder verteidigen musste. Die Rampe dort drüben führte übrigens zu einem der Geschützstände, von dem man eine freie Schusslinie über das Glacis, aber auch quer entlang der Mauer bis zur nächsten Bastion hatte. Ein wesentlicher Fortschritt beim Festungsbau! Die erste Stadtmauer, die im Mittelalter noch unter den Babenberger Herzögen gebaut wurde, war, wie ich euch vorhin schon sagte, eine einfache Ringmauer. Das Geld dazu stammte übrigens aus England.« Er grinste süffisant. »Lösegeld für ihren König Richard Löwenherz, den die Babenberger auf der Heimreise von seinem Kreuzzug gefangen genommen hatten. Jedenfalls bauten sich die Wiener eine Mauer und schiefen von da an beruhigt hinter ihrem vermeintlichen Schutzwall – bis 1529 die Türken vor Wien standen.«

»Und? Geling es ihnen, Wien einzunehmen?«, wollte Alisa wissen, die noch immer interessiert das ausrangierte Kriegsmaterial begutachtete.

»Nein, aber das war reiner Zufall. Die Mauern waren eigentlich schon sturmreif, als im Lager der Türken eine Seuche ausbrach und der Sultan sich mit seinem Heer zurückzog. Gerade noch einmal davongekommen, begannen die Wiener die Stadt in eine moderne Festung zu verwandeln. So wurden die Basteien nach den Vorbildern anderer Sternschanzen angelegt und unter ihnen die Kasematten, in denen wir uns jetzt befinden. Lange Zeit waren der Wall und die Mauer militärisches Sperrgebiet, und auch das Glacis musste für ein ungehindertes Schussfeld freigehalten werden. Als die Türken gut einhundert Jahre später wiederkamen, musste sich der Festungsbau bewähren.«

»Und hat er das?«, erkundigte sich Alisa.

»Na ja, so mehr oder weniger. Aber spätestens als Napoleon vor den Toren stand, waren auch diese Befestigungen überholt. Zwei Mal kapitulierte Wien vor dem Franzosenkaiser. Und als er das zweite Mal wieder abzog, ließ er die Bastionen beiderseits der Hofburg sprengen.«

»Warum?«

Der Dracas hob die Achseln. »Um die Habsburger zu demütigen, nehme ich an. Doch im Grunde genommen beendete Napoleon nur das, was die Wiener still und heimlich längst schon selbst begonnen hatten. Schon in den Jahrzehnten davor wurden Abschnitte des Glacis zu einem beliebten Ausflugsziel. Sie errichteten Pavillons und Kaffeezelte und bepflanzten die Wege mit Alleebäumen. Dann wurden die Bastionen freigegeben und bebaut. Das Kaiserhaus hatte es zuvor ja selbst mit dem Bau der Albertina vorgemacht. Nun kauften die Herzöge von Sachsen-Coburg mehrere Häuser und die Grundstücke auf der Bastion zusammen und errichteten diesen Palast.«

»Aber warum leben nun nicht die Herzöge von Sachsen-Coburg in diesem Haus, sondern die Dracas?«, wollte Ivy wissen.

»Vermutlich haben sie die gesamte Familie zu ihren Servienten gewandelt, um an das Palais zu kommen«, feixte Alisa.

Franz Leopold schmunzelte. »Auch keine schlechte Idee, allerdings nicht so einfach durchzuführen. Die Familie ist über ganz Europa verstreut. Sie betreibt eine ausgeklügelte Heiratspolitik und versucht mit viel Erfolg in sämtliche Königshäuser einzuheiraten. Sie sind mit den Habsburgern verbandelt, sitzen in Portugal und Belgien. Selbst die Mutter von Königin Victoria von England ist eine Sachsen-Coburg. Und sie haben ihre Finger nach Frankreich ausgestreckt, was letztlich dazu führte, dass wir Dracas in den Besitz des Palais gelangten. Die Familie der Coburger besitzt in und um Wien mehrere Anwesen. Dieses Palais war für den Stammhalter August Ludwig von Sachsen-Coburg bestimmt. Der aber heiratete Clementine von Orléans-Bourbon, die Tochter des sogenannten französischen Bürgerkönigs. Doch die Herrschaften wollten nicht in Wien wohnen. Es gab in den Jahrzehnten nach Napoleon noch zu viele Ressentiments gegen die Franzosen. Den Ausschlag hat für den Herzog allerdings gegeben, dass der Kaiser ihm den Titel ›Hoheit‹ nicht zugestehen wollte, der ihm aufgrund seiner Ehe zustand. Da verkaufte der Coburger lieber das eben erst fertig gewordene Wiener Palais an eine andere edle in Wien ansässige Familie ...«

»... mit dem klingenden Namen Dracas«, ergänzte Alisa und lachte.

Franz Leopold nickte. »So ist es. Seit mehr als dreißig Jahren also residieren die Dracas hier, nachdem unser altes Palais für die Familie und unsere immer zahlreicher werdenden Servienten zu eng geworden war.«

»Ja, das mit den Dienstboten ist schon ein Problem«, meinte Alisa in gespielterm Ernst. »Man muss ja wenigstens ein Mindestmaß an Bequemlichkeit sicherstellen!«

Franz Leopold führte sie über die Rampe ins Palais zurück, das sie bei der Kutschenumfahrt im unteren Geschoss betraten.

»Und wie kam es dann dazu, dass die ganze Stadtmauer abgerissen wurde?«, drängte Alisa, die wie üblich nie genug bekommen konnte, während sich Luciano immer wieder bei dem Gedanken ertappte, wann die Dracas ihnen endlich etwas zu Trinken besorgen würden.

Franz Leopold redete jedoch unbeirrt weiter, während sie die Prunktreppe hinaufstiegen und von einem prächtigen Raum in den nächsten wanderten.

»Das war die Entscheidung des Kaisers, die beengte Stadt endlich aus ihrem Korsett zu befreien, gegen seine militärischen Berater, die die Befestigungen – wenn sie schon nicht mehr gegen ausländische Feinde taugten – zumindest gerne weiter erhalten hätten, um den gefährlichen Pöbel der Arbeiter aus den Vorstädten von der Innenstadt fernzuhalten. Doch Kaiser Franz Joseph sprach ein Machtwort: ›Es ist mein Wille‹, schrieb er an Weihnachten sieben- undfünfzig. Bereits zwei Jahre später fielen die Mauern und Johann Strauss komponierte seine ›Demolierpolka‹. Das war der Beginn der Ringstraße, seiner Oper und Theaterhäuser, der Kaiserlichen Museen und der Palais der Ringstraßenbarone.«

Eine zierliche Servientin, die kaum älter als zwölf Jahre schien, kam auf sie zugetrippelt und knickte vor Franz Leopold.

»Herr, ich soll Euch ausrichten, im Speisezimmer ist für alle Erben serviert. Wenn Ihr mir bitte folgen wollt.«

Franz Leopold bedachte sie mit einem Nicken und entließ das Mädchen mit einer nachlässigen Handbewegung.

»Ah, so geht man mit dem Personal um. Ist das nun die erste Lektion, die wir hier lernen?«, ereiferte sich Alisa.

»Was willst du? War ich etwa unhöflich zu ihr oder habe sie beleidigt?«, fragte Franz Leopold verwundert.

»Nein, aber diese unerträgliche Überheblichkeit in jedem Wort und jeder Geste, als seist du etwas Besseres.«

»Ich *bin* etwas Besseres! Wie kannst du einen Dracas reinen Blutes mit einer Unreinen, dem Kind einer Wäscherin aus der Vorstadt, gleichsetzen?«

Alisa stieß einen Laut des Unmuts aus, folgte ihm jedoch wie aufgefordert ins Speisezimmer. Luciano konnte einen Seufzer der Erleichterung nicht unterdrücken. Er bot Ivy den Arm und schritt mit ihr hinter Franz Leopold her.

MIT SCHWERT UND DEGEN

In der darauffolgenden Nacht konnte Alisa es kaum erwarten, dass der Unterricht endlich anfing.

»Was sie uns wohl alles beibringen werden? Ich bin gespannt, womit wir beginnen.«

Ruhelos ging sie seit Mitternacht auf und ab, während Ivy auf einem Polsterstuhl am Fenster saß und las, Seymour zu ihren Füßen. Franz Leopold hatten sie seit dem gemeinsamen Mahl im Speisezimmer nicht mehr gesehen. Luciano flegelte sich im Salon, den man den fremden Erben in einem Seitenflügel zugewiesen hatte, auf ein Ruhebett und gähnte.

»Alisa, nun hör endlich mit dieser Herumrennerei auf. Du hast eine sonderbare Vorstellung von einer angenehmen Nacht. Wie kann man nur so versessen darauf sein, von einem Dracas in die Mangel genommen zu werden?«

Alisa hielt inne und runzelte vorwurfsvoll die Stirn. »Willst du denn gar nicht vorankommen? Denke nur, was sie uns hier alles beibringen können. Ich kann es kaum erwarten, endlich zu lernen, wie man in den Geist eines anderen eindringt, seine Gedanken liest oder gar beeinflusst. Ich habe gehört, einige Dracas schaffen es, ohne dass derjenige es überhaupt bemerkt.« Ihre Augen glänzten vor Begeisterung. Luciano dagegen sah unbehaglich drein.

»Ja, diese Gerüchte sind mir auch zu Ohren gekommen und ich finde sie eher beunruhigend als einen Grund zur Begeisterung. Jedes Mal, wenn ich einem Dracas auch nur begegne, fühle ich mich so nackt, als trüge ich nicht einmal ein Hemd auf dem Leib.«

»Was für eine schauderhafte Vorstellung«, erklang die vertraute Stimme Franz Leopolds von der Tür her.

»Wo warst du?«, beschwerte sich Alisa. »Ist das etwa höflich, seine Gäste einfach sich selbst zu überlassen?«

Franz Leopold verbeugte sich spöttisch. »Verehrte, ich bin untröstlich, dass du dich langweilen musstest. Hast du kein spannendes Buch in deiner Reisekiste mitgebracht? Dann darf ich dich zu einem Besuch unserer Bibliothek auffordern.«

Alisa machte eine wegwerfende Handbewegung. Obwohl es nicht viel gab, das sie mehr begeisterte als ein gutes Buch, stand ihr nun der Sinn nach anderer geistiger Nahrung.

»Übrigens, damit ihr dieses schwere Schicksal nicht wieder erleidet, habe ich für die nächsten Abende ein Unterhaltungsprogramm organisiert, bei dem ihr Wien ein wenig kennenlernen könnt.«

»Was für ein schöner Einfall, Leo!« Fast hätte ihn Alisa in ihrer Freude umarmt. Sein spöttisches Lächeln hielt sie gerade noch rechtzeitig zurück. Rasch ließ sie die Arme wieder sinken und verschränkte sie hinter ihrem Rücken. Auch Ivy und Luciano freuten sich sichtlich.

»Wunderbar«, strahlte Alisa. »Und weißt du auch schon, was wir heute lernen werden?«

»Wobei wir wieder beim Thema wären«, stöhnte Luciano.

»Soviel ich gehört habe, wird es heute wohl nichts mit der von dir so herbeigesehnten geistigen Nahrung.«

»Der Unterricht fällt aus?« In Alisas Miene breitete sich solches Entsetzen aus, dass Luciano lachen musste und auch Franz Leopold schmunzelte.

»Nein, ganz so fürchterlich wird die Nacht nicht. Es handelt sich aber eher um körperliche Ertüchtigung.«

»Was? Sinnlos durch die Gegend rennen wie in Irland?«

Nun war es an Luciano, entsetzt dreinzuschauen. Franz Leopold und Ivy sahen einander lachend an.

»Wie schwer es doch ist, es allen recht zu machen. Allerdings haben die Dracas sicher nicht vor, mit uns im Stadtpark auf und ab zu laufen oder gar ganz unschicklich über die Ringstraße zu rennen.«

Franz Leopold nickte hoheitsvoll. »Unsere Ivy ist wieder einmal die Weisheit in Person. Nein, wir werden uns in der Handhabung diverser Waffen üben, wie es schon seit jeher in adeligen Kreisen Brauch ist.«

»Nur bei den *Männern* von Adel«, vermutete Alisa mit einer Grimasse.

Franz Leopold ließ seine Zähne aufblitzen. »Das hast du klug erkannt, aber du brauchst nicht in Verzweiflung zu versinken. Wir Dracas sind der Meinung, dass es auch einer Vampirin nicht

schadet, mit einer Klinge umgehen zu können. Das Fechttraining fördert Geschick und Beweglichkeit, was Herren und Damen gleichermaßen auch beim Tanz zugutekommt.«

Ivy schüttelte sich vor Lachen. Sie legte ihr Buch beiseite und erhob sich. »Ihr seid um keine Ausrede verlegen, das muss man euch lassen. Nun gut, dann lasst uns fechten lernen. Wir mussten ja bereits in Irland erleben, dass es von Vorteil ist, diese Kunst zu beherrschen. Und ich muss sagen, ich war von Anna Christinas Fechtkünsten sehr beeindruckt.«

Alisa nickte. »Ja, auch wenn ich es ungern zugebe, sie ist exzellent! Ich werde mich sehr anstrengen müssen, um sie jemals zu besiegen.«

Es freute sie nicht, dass Franz Leopold zustimmend nickte. »Ja, wenn du das vorhast, solltest du dich Nacht für Nacht auf ausgedehnte Übungsstunden einstellen. Anna Christina hat dir nicht nur viele Jahre Training voraus, sie besitzt auch Talent! Und nun kommt mit hinauf in eure Kammern. Eure Kleider für die Trainingsstunden liegen schon für euch bereit.«

Eine halbe Stunde später trafen sie sich in dem von den Coburgern »Sitzsaal« genannten Raum im Nordostflügel hinter dem großen Ballsaal, der nicht nur eine ansehnliche Sammlung von allerlei Waffen aus verschiedenen Epochen enthielt, sondern mit seiner großen freien Fläche und dem federnden Holzboden ein ideales Übungsfeld bot.

Stauend traten die ganz in Weiß gekleideten Erben ein und sahen sich um. Die Vampire trugen bequeme Hosen und kragenlose Hemden, die Vampirinnen Kleider mit einfachen weiten Röcken, die gerade einmal bis zu den Waden reichten, und flache, bis über die Knöchel geschnürte Schuhe. Nur Ivy und die beiden Pyras zogen es vor, barfuß zu fechten.

Tammo piff anerkennend durch die Zähne. »Mit diesen Waffen kann man eine ganze Armee ausrüsten.« Er strich mit dem Finger über die lange Schneide eines Schwertes von mehr als zwei Schritt Länge.

»Au! Die ist ja richtig scharf.« Er steckte sich den blutenden Finger in den Mund.

»Was hast du gedacht?«, spottete Fernand. »Dass wir hier mit Kinderschwertern aus Holz fechten?«

»Stellt euch dort in zwei Reihen auf. Die Herren auf die rechte Seite, die Damen auf die linke.«

Zwei Dracas standen in der Mitte des Raumes. Sowohl der Vampir als auch die Vampirin mussten so um die dreißig Jahre alt sein und waren rein äußerlich typische Vertreter der Familienmitglieder reinen Blutes. Die Dracas hatte ihr langes Haar mit einem einfachen Band zurückgebunden. Nun stand sie reglos da, den Blick auf die Reihe der Erbinnen gerichtet. Der Vampir dagegen, der sich als Theodor und seine Partnerin als Caroline vorstellte, schritt durch den Raum.

»Eine Waffe zu führen, war von jeher Ehre und Pflicht der freien Männer von Adel. Es war eine Ehre, eine Klinge an seiner Seite tragen zu dürfen, und es war die Pflicht, für seinen Herrn und für das Land zu kämpfen. Später erhielten auch Studenten und freie Bürger das Recht, eine Waffe zu tragen. Im frühen Mittelalter zogen Kempen – freie Lohnfechter – durch das Land und boten ihre Fertigkeiten an. Sie waren Außenseiter, trugen kurze Haare und kurze Röcke, und sie fochten Gottesurteile für Alte, Frauen und Gebrechliche. Der Kempe, der im Kampf unterlag, besiegelte nicht nur das Schicksal seines Auftraggebers. Er verwirkte auch sein eigenes Leben, wenn er es nicht bereits im Kampf verlor. Mit solchen Schwertern kämpften sie in diesen Zeiten.«

Mit einer raschen Bewegung hob er eine Klinge von der Wand und schleuderte sie hoch in die Luft. Sie wirbelte hinauf bis fast unter die Decke und fiel dann genau in der Mitte des Raumes herab, als wolle sie der Dracas Caroline den Schädel spalten. Im letzten Moment trat diese einen Schritt zur Seite. Sie riss den Arm hoch und hielt den Schwertgriff sicher in der Rechten. Alisa nickte anerkennend und auch die anderen warfen sich Blicke zu.

Theodor griff sich ein weiteres Schwert von der Wand und schnellte mit zwei riesigen Sprüngen in die Saalmitte, wo die Klängen mit einem ohrenbetäubenden Krachen aufeinanderprallten. Es folgte ein kurzer Wirbel der Klängen, dem man kaum mit dem Blick folgen konnte. Funken sprühten. Allen wurde schnell klar,

dass die Dracas Caroline nicht nur als Theodors Assistentin mitgekommen war. Sie besaß Kraft und Geschicklichkeit, die seiner in nichts nachstand. Es war nicht zu erkennen, ob es einem der Dracas gelang, sich einen Vorteil zu erfechten.

Da hoben die beiden Kämpfenden unvermittelt die Klingen an und traten einige Schritte auseinander.

»Dies ist ein typisches Normannenschwert aus dem elften Jahrhundert«, sprach Theodor so ruhig weiter wie zuvor, als habe er sich gar nicht bewegt. »Seht die breite, nahezu stumpf zulaufende Klinge, den pilzförmigen Knauf und die kurze Parierstange. Bereits einhundert Jahre später veränderte sich die Form entscheidend. Die Klingen wurden schmaler und liefen spitz zu, der Knauf bekam die Form einer Mandel.«

Während er sprach, trat Caroline an die Wand und nahm die entsprechenden Waffen von ihren Halterungen. Sie warf ihm beide Schwerter zu, die er geschickt an den Griffen auffing. Die in der Linken behielt er, die andere schleuderte er zurück. Nun fing auch Caroline das Schwert mit der Linken und focht auf diese Weise genauso schnell und hart wie zuvor. Die Erben begannen zu ahnen, dass es nicht leicht werden würde, ihre Lehrmeister zufriedenzustellen.

»Im dreizehnten Jahrhundert kamen in Frankreich panzerbrechende, keilförmige StICKKlingen auf, die sich im Deutschen Reich aber erst mehr als einhundert Jahre später durchsetzten«, fuhr nun Caroline fort. »Klingen und Griffe wurden zunehmend länger, es formte sich aber auch ein kurzes Hiebschwert heraus, das bei den Landsknechten zur Zeit der Bauernkriege beliebt wurde. Katzbalger nannten sie es.«

»Und diese riesigen Schwerter dort drüben?«, wollte Tammo wissen, der dem Thema mit sichtlicher Begeisterung folgte. Zu Alisas Überraschung rügte Theodor den Vamalia nicht für seine Unterbrechung. Nein, er forderte ihn sogar auf, zwei der Schwerter von der Wand zu nehmen und zu ihm zu bringen.

»Die sind trotz ihrer Länge gar nicht so schwer«, wunderte sich Tammo, dem die aufgerichteten Waffen – obwohl auch er über den Sommer deutlich gewachsen war – bis zur Nasenspitze reichten. Theodor nahm ihm eines der Schwerter aus der Hand.

»Nein, behalte das andere«, wehrte Caroline ab, als er es ihr geben wollte. »Sieh dir an, wie Theodor den Griff umfasst. Dann stell dich hier drüben auf, die Klingenspitze ein wenig höher, dass sie auf seine Brust zeigt.«

Alisa sah, wie sich Zweifel in der Miene ihres Bruders verfestigten.

»Vielleicht war es kein so gesunder Einfall, den Dracas bei seinem Vortrag zu unterbrechen«, hörte sie Jeanne murmeln.

»Bist du bereit?«

Tammo nickte, obwohl man ihm ansehen konnte, wie mulmig ihm zumute war. Alisa fragte sich, ob sie um ihren Bruder fürchten musste.

Es war der kürzeste Kampf, dem sie jemals beigewohnt hatte. Sie nahm aus den Augenwinkeln wahr, dass Theodor sich bewegte. Ein einziges Klirren, und das riesige Zweihänderschwert wurde Tammos Händen entrissen, wirbelte durch die Luft und landete in Carolines Hand. Tammo dagegen griff sich an die Wange, die nun von einer roten Linie geteilt wurde, aus der Blut herabzurinnen begann.

»Die Wunde ist nicht besonders tief«, sagte Ivy und hielt Alisa an der Hand fest, die beinahe zu ihrem Bruder gestürzt wäre. »Das wird ihn nicht umbringen.«

»Nein«, gab sie zu. »Aber vielleicht erinnert es ihn daran, das nächste Mal den Mund zu halten.«

»Du kannst auf deinen Platz zurückkehren.« Ungerührt fuhr Theodor mit seinem Vortrag fort, während sich Tammo mit einem schiefen Lächeln in die Reihe zurückstellte.

»Steht dir nicht schlecht«, sagte Fernand, der den Schnitt begutachtete.

»Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, als die Städte und ihr Bürgertum erstarkten, kamen neben dem Beruf des Fechtmeisters für junge Adels- und Bürgersöhne Fechtgesellschaften auf. Bekannt wurden die Marxbrüder und die Federfechter. Sie trafen sich alljährlich zur Herbstmesse in Frankfurt am Main, wo ihr Hauptmann gewählt und neue Meister aufgenommen wurden. Das Fechten wurde zum gesellschaftlichen Ereignis. Doch ehe wir

mit dem siebzehnten Jahrhundert zum Niedergang des Schwertkampfes und zum Aufkommen neuer, leichter Stichwaffen kommen, fangen wir heute mit den Grundpositionen oder auch Hutten genannten Stellungen des Schwertkampfes an.« Noch während er sprach, nahm Caroline Schwerter von der Wand und warf sie den Erben zu, die sich bemühten, die Waffen am Griff aufzufangen. Dass dies den Dracas gelang, wunderte niemand. Doch auch Alisa, Ivy und sogar Luciano fingen ihre Schwerter auf. Nur Chiara fiel das ihre aus den Händen und auch Raymond ließ das seine fallen. Maurizio ergriff die Klinge und schnitt sich böse, während Tammo nun auch noch einen Kratzer an der Hand dazu bekam.

»Und nun sucht euch einen Gegner.«

Franz Leopold trat als Erster vor und verbeugte sich vor Alisa. Sie wusste nicht, ob sie sich darüber freuen oder ihn fürchten sollte.

»Fürchten ist sicher nicht falsch«, sagte er mit blitzenden Augen. »Ich bin ein brillanter Fechter!« Das konnte nicht einmal Alisa als seine übliche Angeberei abtun.

Fast so schnell wie der Dracas wählte Luciano seine Partnerin und verbeugte sich vor Ivy. Tammo wollte sich mit Fernand messen, Joanne mit Maurizio. Chiara stand der Schreck ins Gesicht geschrieben, als sich Karl Philipp vor ihr verbeugte.

»Ich breche ihm alle Knochen, wenn er meiner Cousine etwas antut«, knirschte Luciano, dem das ebenfalls nicht gefiel. Das nächste Paar war Sören gegen seinen Lycanafreund Mervyn. Und dann forderte Rowena Marie Luise auf. Raymond blieb übrig, doch Caroline brauchte nicht lange, ihm eine Partnerin zu besorgen. Mit blitzenden Augen griff Anna Christina, die noch in ihrer rotseidenen Abendgarderobe steckte, zum Schwert.

»Ruhe!«

Das Flüstern und Tuscheln verstummte und alle Augen richteten sich auf die Fechtlehrer.

»Der erste Begriff, den ihr lernen müsst, ist die Mensur. Das ist der Abstand der beiden Kämpfenden. Bei der weiten Mensur erreicht der Ort – das ist der Bereich der sich verjüngenden Klingenspitze – bei vorgestrecktem Schwert die Klingenspitze des Gegners. In der mittleren Mensur kann der Ort die Schläfe des Gegners

erreichen.« Während er sprach, demonstrierte er mit Caroline die Stellungen.

»In der nahen Mensur ist man nur noch auf Armeslänge voneinander entfernt. Hier kommen Knauf- und Halbschwerttechniken zum Einsatz, zu denen wir später kommen.«

Sie nahmen wieder die weite Mensur ein.

»Lektion zwei. Stellung und Schrittfolgen. Ich kann euch nur warnen. Unterschätzt niemals die Wichtigkeit richtiger Schrittfolgen! Sie sind die Grundlage für eine ausbalancierte Klingenführung. Schafft der Gegner es, euch aus dem Gleichgewicht zu bringen, habt ihr verloren. Ihr seid nicht mehr in der Lage, kraftvolle Schläge auszuführen, und es wird ihm ein Leichtes sein, euch das Schwert aus der Hand zu schlagen.«

Alisa nickte eifrig und hoffte, sie würde den Ratschlag stets beherzigen können. Nein, sie wollte Franz Leopold kein zu leichtes Spiel bieten.

»Nun zu den Schritten. Stets geöffnete Grundstellung, je nach Schwertarm links oder rechts, dann Passschritt, Nachstellschritt, Ausweischschritt und Doppelschritt.« Wieder demonstrierten die beiden Dracas die Schritte erst langsam und dann blitzschnell. Die Erben versuchten, es ihnen nachzumachen.

»Und dann natürlich der Ausfallschritt!« Bei diesen Worten hechtete er nach vorne und fing den Schwung auf dem weit vorgesetzten Bein ab, sodass das hintere Bein völlig gestreckt war. Schwertarm und Klinge schnellten nach vorn.

Jedem anderen Gegenüber hätte der Ausfall vermutlich den Leib durchstoßen, doch Caroline machte – ohne die Miene zu verziehen – einen raschen Ausweischschritt, sodass die Klinge ins Leere stieß.

Theodor ließ die Erben ein paarmal die Schritte üben, ehe er fortfuhr.

»Und nun, wie angekündigt, zu den Huten. Diese sind die Anfangs- und Endstellungen jedes Schwertstreiches. Fangen wir mit den Grundhuten an.«

Er richtete die Klinge auf und hob den Griff bis auf Schulterhöhe. »Vom Tag.«

Die Klinge kippte nach vorn und zeigte auf seine Gegnerin.
»Ochs.«

Nun nahm er die Hände auf Hüfthöhe, wobei die Klinge schräg nach oben zeigte: »Pflug.«

Zuletzt ließ er die Klinge nach unten sinken. »Und Alber. Die Nebenhuten zeige ich euch später. Nun nehmt nacheinander die Grundhuten ein. Auf mein Kommando: Vom Tag, Ochs rechts, Ochs links, Pflug rechts, Pflug links, Alber, vom Tag und von vorn.«

Falls einer von ihnen gedacht hatte, es würde einfach werden, so musste er spätestens jetzt einsehen, dass es gar nicht so leicht war, alleine diese wenigen Bewegungen präzise und flüssig auszuführen – ohne bisher auch nur an einen Kampf zu denken!

»So, nun schneller: Vom Tag rechts, Ochs links, Pflug rechts, Ochs rechts, Alber ... Nun macht schon. So schwer ist das nicht, konzentriert euch.«

Die beiden Dracas gingen mit kritischen Blicken die Reihen entlang und kritisierten alle gnadenlos, während die Befehle der wechselnden Huten wie Peitschenhiebe auf sie herabprasselten. Wen wunderte es, dass nur die Erben der Dracas keine Kritik einstecken mussten. Alle waren brillant – außer vielleicht Marie Luise, die sich bei Weitem nicht so geschickt anstellte wie die anderen jungen Dracas. Alisa kam nicht umhin zu bewundern, wie elegant und präzise Franz Leopold die Bewegungen ausführte.

»Heb dir deine Bewunderung für später auf! Konzentriere dich lieber auf deine eigenen Übungen.« Franz Leopold legte sein Schwert weg und korrigierte ihre Handhaltung, die Neigung der Klinge und die zu starke Drehung in der Hüfte.

»Noch mal!«

Alisa kam sich unbeholfen und schwerfällig vor, dabei war das Schwert nicht einmal annähernd so schwer, wie sie angenommen hatte. Ja, es lag gut ausbalanciert in der Hand und konnte nicht als Ausrede dienen.

Stunden verstrichen und noch immer schallten die Kommandos durch den Raum. Alisa fühlte, wie ihr Arm langsam schwer wurde und es sie Mühe kostete, sich zu konzentrieren.

»Nicht nachlassen!«, rief Luciano ausgelassen und ließ das

Schwert von einer Hut in die andere gleiten. Alisa ließ ihre Klinge sinken und starrte ihn verdutzt an. Viele der Erben zeigten inzwischen Anzeichen von Ermüdung oder Lustlosigkeit, doch Luciano war mit Feuereifer dabei und machte seine Sache gut.

»Was ist?«, rief er. »Warum starrst du mich so an?«

»Ich erkenne dich nicht wieder«, gab Alisa mit einem Kopfschütteln zu. »Ich kannte einmal einen kleinen, dicklichen Vampir vom Clan der Nosferas, der in Rom nach wenigen Schritten Laufen außer Puste kam und uns in Irland bei den Übungen gehörig die Ohren vollgejammert hat.«

»Diesen Vampir gibt es nicht mehr!«, gab Luciano zurück.

»Nein, diesen Vampir gibt es nicht mehr«, wiederholte Alisa mit Staunen. »Nun habe ich die Ehre, einen großen, gut aussehenden Nosferas kennenzulernen, der Geschmeidigkeit und Ausdauer mitbringt und Talent im Schwertkampf zu besitzen scheint.«

Während Luciano über das ganze Gesicht strahlte, zischte Franz Leopold: »Übertreibe nicht so, sonst wächst er vor Stolz gleich noch ein paar Zoll.«

Theodors Stimme hallte durch den Raum und gebot den Erben innezuhalten und sich in der Grundposition aufzustellen. »Wir schließen die heutige Fechtlektion mit einer ersten Kampfübung. Damit diese nicht gleich im Chaos endet und wir uns mit abgetrennten Gliedmaßen herumärgern müssen, werden die Kontrahenten hier zu meiner Linken zuerst nur Angriffe führen und die zu meiner Rechten diese parieren. Dann wechseln wir.«

Franz Leopold präsentierte sein Schwert und nickte Alisa mit grimmiger Miene zu. »So, dann wird es endlich doch noch ernst!«

Alisa schluckte trocken. Der Satz mit den abgetrennten Gliedmaßen gefiel ihr gar nicht. Unauffällig prüfte sie die Schärfe der Schwertkante mit dem Daumen. Nein, dies war keine für einen ernsthaften Kampf geschärfte Klinge.

»Fürchtest du, ich könnte dir dein schönes Gesicht zerschneiden?«, erkundigte sich Franz Leopold.

»Das halte ich durchaus für möglich«, gab Alisa zu, in Gedanken damit beschäftigt, dass der Dracas ihr Gesicht als schön bezeichnet hatte.

»Aufstellung, weite Mensur, achtet auf den korrekten Stand. Ihr beginnt mit der Grundhut Pflug. Und los.«

Alisa war zuerst mit Angreifen an der Reihe. Sie fixierte Franz Leopold und schwang das Schwert von einer Stellung in die nächste, allerdings viel langsamer als bei den Übungen zuvor.

»So geht das nicht!«, protestierte Franz Leopold, der ihre Angriffe mühelos parierte. »Du musst mich treffen *wollen!* Wie willst du fechten, wenn du dich davor fürchtest, mich mit einem Hieb zu verletzen? Glaube ja nicht, dass ich nachher genauso halbherzig angreife!«

»Das glaube ich dir sofort«, stieß Alisa zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor und zog das Schwert kraftvoll in einem weiten Schwung herab. Natürlich hatte Franz Leopold ihre Absicht erkannt und parierte aus dem Alber heraus mit solcher Kraft, dass Alisa das Schwert aus der Hand flog. Mit einem Grinsen zog sich Franz Leopold zu seiner Ausgangsposition zurück.

»Ich verzichte in diesem Fall auf den letzten, tödlichen Stoß.«

»Wie freundlich!«, schnappte sie und nahm wieder Aufstellung.

»Der Angriff war nicht schlecht«, sagte er versöhnlich. »Dein Fehler war nur, dass du beim Abschwung die Hände ein wenig verdreht hast, sodass die Schneide kippte. Dadurch hast du mir die Möglichkeit gegeben, dir mit einem Hieb das Schwert ganz aus der Hand zu drehen.« Franz Leopold legte seine Klinge aus der Hand und trat hinter Alisa. Er legte seine Arme um sie, sodass seine Hände auf den ihren zu liegen kamen. »Lass dich führen. Ich zeige dir den Unterschied. Er ist nicht groß, aber entscheidend!«

Es fiel ihr schwer, sich seinen Bewegungen zu überlassen, die ihre Arme übernahmen und die Klinge führten.

»Spürst du den Unterschied? Lass locker! Am besten, du schließt die Augen und lässt dich von mir führen. Konzentriere dich auf die Ausrichtung der Schneide.«

Es war ein seltsames Gefühl. Sie war sich seiner so bewusst. Seine Brust an ihrem Rücken, seine Oberarme um die ihren, seine kühlen Hände an ihrem Handrücken und um ihre Finger geschlossen, die ihrerseits den Schwertgriff umfassten. Sie versuchte sich auf die Bewegungen der Klinge zu konzentrieren, die Schneide zu sehen,

obwohl sie die Augen geschlossen hielt. Dabei spürte sie seine harmonischen Bewegungen so intensiv, dass es sie schauern ließ. Es war wie ein Tanz, bei dem ihre beiden Körper eins wurden, um im Takt einer unhörbaren Musik im Gleichklang zu schwingen.

Obwohl dem Dracas ihre beunruhigenden Gefühle sicher nicht verborgen blieben, schwieg er zu Alisas Überraschung, bis Theodor die Übung unterbrach und die Paare aufforderte, Angriff und Verteidigung zu wechseln.

Franz Leopold ließ sie los und sie nahmen wieder Aufstellung. Er kniff ein Auge zu und fixierte seine Gegnerin. »So, jetzt bin ich dran. Zittere vor meinen Angriffen!«

»Wenn ich zittere, kann ich mich nicht gut verteidigen. Also lass ich das lieber bleiben«, gab Alisa kühl zurück.

Für einen Augenblick starrte sie Franz Leopold verdutzt an, dann legte er den Kopf in den Nacken und lachte herzlich. »Das ist eine gute Antwort!«

Er lachte noch immer, als er unvermittelt das Schwert nach oben riss und angriff.

Nein, Alisa konnte nicht von sich behaupten, dass sie ihm auch nur in Ansätzen gewachsen war. Immer wieder brach er mit seinen Angriffen durch, weil sie seine Absicht nicht rechtzeitig erkannte oder einfach das Schwert nicht schnell genug führte. Und jedes Mal, wenn sie die Klinge nicht in der exakten Position hielt, entwarfnete er sie gnadenlos. Alisa hörte auf zu zählen, wie oft sie sich nach ihrem Schwert bückte. Dennoch versetzte Franz Leopold ihr nicht einen einzigen Treffer. Er hatte sein Schwert so gut in seiner Gewalt, dass er auch die Hiebe, die sie schlecht parierte, stets ins Leere gleiten ließ. Was ihn allerdings nicht davon abhielt, jedes Mal begeistert »Touché!« zu rufen.

Der Himmel hatte längst schon seine tiefe Schwärze verloren und begann sich bereits Rosa zu verfärben, als die beiden Fechtmeister die Kämpfe einstellen ließen. Überall huschten die Servienten durch den Palast und zogen die schweren Vorhänge vor die Fenster, damit kein Lichtstrahl des beginnenden Tages von außen eindringen konnte.

Alisa sah sich um und musste feststellen, dass sie und Franz Leo-

pold zu den wenigen Erben gehörten, die keine Blessuren davongetragen hatten. Auch Ivy und Luciano schienen unverletzt, und Karl Philipp brüstete sich, keinen einzigen Treffer abbekommen zu haben, doch manch anderer hatte einiges einstecken müssen. Ganz vorn dabei Tammo und Fernand, die sich offensichtlich nichts geschenkt hatten. Zwar hatten die Fechtmeister an alle Erben ungeschliffene Schwerter ausgegeben, doch auch damit konnte man sich Kratzer, schmerzhaftige Prellungen und Platzwunden zufügen. Am schlimmsten sah Chiara aus. Sie hatte mehrere Platzwunden am Kopf und die Ärmel ihres Kleides waren zerrissen und blutbefleckt. Karl Philipp hatte offensichtlich keine Gelegenheit ausgelassen, einen Treffer zu landen. Luciano schäumte vor Zorn und schwor Rache und selbst Franz Leopolds Miene verfinsterte sich und er murmelte etwas davon, dass das eines Dracas nicht würdig sei. Auch Rowena hatte ein paar Hiebe abbekommen, sich wohl aber ganz gut gegen Marie Luise behauptet. Diese stand nun jammernd in der Ecke und hielt sich den Arm mit dem zerrissenen Ärmel, wo Rowenas Schwert sie verletzt hatte. Anna Christina hatte dagegen wie Franz Leopold bewusst darauf verzichtet, ihre Überlegenheit auszunutzen. Zumindest war dies die einzig mögliche Erklärung, warum Raymond in noch so gutem Zustand vor ihnen stand.

»Sind wir hier jetzt fertig?«, fragte sie spitz. Theodor nickte. »Dann kann ich ja gehen.« Sie schüttelte ihr noch immer makello- ses Abendkleid auf und rauschte hoch erhobenen Hauptes hinaus. Die anderen folgten ihr schwatzend in kleinen Gruppen. Alisa warf ihrem Bruder, der sich hinkend an Fernands Seite hinausschleppte, einen besorgten Blick zu. Seiner guten Laune schienen die zahllo- sen Prellungen und blutenden Wunden nichts anhaben zu können. Er grinste schief und versprach Fernand noch in der folgenden Nacht die Revanche seines Lebens. Der schlug begeistert ein. Alisa konnte nur hoffen, dass die Dracas den beiden nicht so schnell ge- schärfte Klingen in die Hand geben würden. Sonst konnte es wohl geschehen, dass Theodors Worte von den abgetrennten Gliedma- ßen allzu schnell Wirklichkeit würden.

*

Sie trafen sich in der Gruft unter der Michaelerkirche. Nahezu das gesamte Kirchenschiff war von einem Dutzend inzwischen miteinander verbundener Grüfte unterhöhlt – manche nur kammergroße Familiengrüfte, andere geräumiger. Das weiteste Gewölbe unter dem Langhaus war die große Pfarrgruft. Überall türmten sich Särge, und dennoch waren diese nur ein kärglicher Rest all derer, die hier in der Michaelergruft bestattet worden waren. Jedes Mal, wenn die Gruft zu voll geworden war, hatte man die bereits zerfallenden Särge zerschlagen und samt der Knochen mit einer Schicht Erde festgestampft, um Platz für die frischen Toten zu schaffen. Inzwischen konnte man allerdings bei keinem der Toten hier mehr von frisch sprechen. Die letzten Leichen, die man hier unten bestattet hatte, mussten mehr als einhundert Jahre alt sein. Dennoch hatten sich die Körper in einigen Grüften erstaunlich gut erhalten und waren auf natürliche Weise zu Mumien konserviert worden.

Tonka konnte die Überreste von Tausenden Menschen unter ihren Füßen spüren, während sie ruhelos auf und ab ging und auf die Rückkehr der Vampire wartete, die sie zur Beobachtung ausgeschiedt hatte. Nach und nach trafen sie auf dem Michaelerplatz ein, traten durch die Toreinfahrt des Zinshauses in den Hof und nutzten die Sargrutsche, um in die Gruft zu gelangen. Die Kirche selbst vermochten sie nicht zu betreten. Hier unten jedoch, wo es kein Weihwasser gab, keine Priester ihre Runden drehten und wo schon lange keine christlichen Rituale mehr abgehalten wurden, war ein guter Ort für die fremden Vampire, von denen viele noch nie eine solch große, umtriebige Stadt betreten hatten.

Tonka betrachtete die Vampire, die stumm vor sie traten. Sie hatte aus dem Heer der Unreinen die Stärksten gewählt, doch nun, da sie hier in Wien eingetroffen waren und sie ihren Blick über die wilden Gestalten mit den vor Hass und Gier verzerrten Gesichtern schweifen ließ, fragte sie sich, ob ihre Wahl klug gewesen war. Keiner von ihnen war in der Lage, sich zwischen den Bürgern und den Mitgliedern der höheren Gesellschaft unauffällig zu bewegen. Nicht einmal, wenn man sie in anständige Kleider oder in Livrees gesteckt hätte. Also blieb ihnen nur ihre Schnelligkeit, in den Schatten der Nacht unsichtbar zu bleiben, und der Vorteil

der Überraschung. Falls sie diesen überhaupt noch auf ihrer Seite verbuchen konnten.

»Und, was habt ihr zu berichten?«

Eine verwahrloste Vampirin mit wild abstehendem grauem Haar und lückenhaften Zähnen ergriff das Wort.

»Branko und ich haben uns die ganze Nacht vor dem Haupttor herumgetrieben und keinen der Erben zu Gesicht bekommen.«

»Keinen der fremden Erben«, berichtigte der nicht minder wild aussehende Vampir undefinierbaren Alters an ihrer Seite.

Málka nickte. »Ja, der junge Franz Leopold ging am frühen Abend mit seinem Schatten in Richtung Hofburg und kam gegen Mitternacht zurück. Den hätten wir uns sicher schnappen können, aber du hast ja ausdrücklich gesagt, wir sollen Abstand halten.«

Die anderen hatten nicht mehr zu sagen. Sie waren um das Anwesen gestreift und hatten ausschließlich Dracas und deren Schatten ein- und ausgehen sehen. Manche waren mit der Kutsche gefahren. Unreine seien in Scharen ihrer Arbeit nachgegangen. Doch die anderen Erben hatten sich die ganze Nacht nicht blicken lassen.

Nichts Neues also. Nichts, was ihr nicht auch die Raben hätten berichten können.

»Sie werden die Erben doch nicht das ganze Jahr über in ihrem Palast eingesperrt halten?«, befürchtete Milan, ein kleiner dürrer Vampir mit großen Ohren und kaum noch einem Haar auf dem Kopf.

»Nein, das glaube ich nicht«, gab Tonka zurück. »Es sei denn, sie haben Wind davon bekommen, dass wir hier sind und worauf wir es abgesehen haben.«

Sie sah streng in die Runde. »Hat euch irgendeiner der Dracas entdeckt?«

Einmütig schüttelten die etwa ein Dutzend Vampire den Kopf.

»Dann ist es gut. Und nun sucht euch eine Ruhestätte. Die Sonne naht. Hier wird uns niemand stören und wir können uns den weiten Weg zu einem der Friedhöfe außerhalb des Linienwalls ersparen.«

Tonka wartete, bis sich ihre Begleiter zur Ruhe gelegt hatten, dann erst klappte sie einen der Holzsärgen auf und warf das Skelett

darin achtlos in einen anderen, bereits halb zerfallenen Sarg, ehe sie sich in den Resten von Holzspänen und verrottetem Stoff zur Ruhe legte und den Deckel über sich schloss.

Sie würde morgen wieder die Raben schicken, nahm sie sich vor. Ihre Begleiter waren zu auffällig. Nicht dass sie sich nicht vor Menschen verbergen konnten. Doch die Sinne der Dracas waren schärfer, sodass der nächtliche Schatten allein nicht genügte, um den Vampir mit seiner Umgebung verschmelzen zu lassen. Darüber hinaus hatte Tonka gehört, gerade die Dracas würden über geistige Kräfte verfügen, die es ihnen ermöglichten, in die Gedanken anderer einzudringen. Mussten sie ihre Opfer dabei sehen und bewusst vorgehen? Tonka wusste es nicht, wollte aber auch kein Risiko eingehen. Nicht auszudenken, wenn einer der Dracas zufällig einen Gedanken der transsilvanischen Beobachter auffing, der ganz sicher nicht für ihn bestimmt war, und damit zu Baron Maximilian laufen würde. Dann wäre ihre Expedition gescheitert und der lange Weg von Siebenbürgen hierher umsonst gewesen.

Dabei hatte ihr Fürst, der Woiwode Bojislav, durchaus versucht, die Dracas für seine Pläne zu begeistern. Natürlich hatte man ihnen versichert, ihre Erben zu verschonen – auch wenn man nicht vorhatte, sich auf Dauer daran zu halten –, wenn sie im Gegenzug bereit waren, die ihnen anvertrauten fremden Erben den Upiry auszuliefern. Was dann mit ihnen geschah, hatten die Dracas nicht zu verantworten, und es musste sie auch nicht interessieren. Die alte Josepha Elisabeth, die den Clan einst mit ihrem Geliebten angeführt hatte, wäre der Sache nicht abgeneigt gewesen, war ihr die Akademie doch von Anfang an ein Dorn im Auge. Noch immer spuckte sie Gift und Galle. Doch Baron Maximilian wollte davon nichts wissen. Nun, dann eben nicht. Dann mussten sie ihren Plan auf andere Weise umsetzen.

Die Upiry würden warten und ihre Späher einsetzen, bis sich eine Gelegenheit bot. Irgendwann würden die Erben in Wien ausgehen. Irgendwann würde sich die Chance bieten, sie mit nur wenigen Bewachern zu überraschen. Und dieses Mal würden diese Gören nicht noch einmal so unverschämtes Glück haben, dem Anschlag der Upiry zu entgehen.

